

ASSOZIATIVES WOHNEN ALS STÄDTISCHE LEBENSFORM

Der Titel läßt sich von seinem Gegenteil her erklären, der dissoziativen Praxis des herrschenden Wohn- und Städtebaus, was bedeutet, daß es ein immer größeres Auseinanderfallen der einzelnen Lebensbereiche in unzusammenhängende Einzelheiten wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Kultur, Sport etc. gibt. Auf dem Sektor Wohnen bedeutet das den Bau von Einfamilienwohnungen und Einfamilienhaus, doch die damit erreichte und gerne zitierte "Individualität" heißt vor allem soziale und kulturelle Isolation.

Hinter dieser Praxis steht eine ganz bestimmte Familienideologie, verbunden mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und einer strengen Trennung der Lebensbereiche in öffentlich und privat.

Zum Familienbegriff und dem Zusammenhang von Familienpolitik und Wohnungsbau

Mit der Entstehung der industriellen Gesellschaft bekommt ein spezifisches Familienmodell - zunächst als effizienteste Form der Reproduktion der neu entstehenden bürgerlichen Klasse - gesellschaftliche Relevanz. Ein Modell, das bis heute unsere Vorstellung von Familie bestimmt. Es ist gekennzeichnet durch das Auseinanderfallen von Erwerbs- und Familienleben und durch die Herausbildung einer Privatheit, in welcher sich das bürgerliche Subjekt als männliches erst konstituiert. Auf der Basis geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung etabliert sich ein Bedeutungssystem, das das Erwerbsleben als "Welt des Mannes" das Familienleben aber als "Reich der Frau" definiert."

Die **Verbreitung** dieses bürgerlichen Modells hat vor allem mit dem Einsetzen der staatlichen Sozialpolitik am Beginn der 1. Republik begonnen. Dies ist auch der Zeitpunkt, an dem die Einküchenhausidee als Alternative zum Kleinhaushalt der Kernfamilie noch virulent ist und ernsthaft von Frauen, Politikern, Architekten und Baumeistern diskutiert wird. Im Gegensatz zum Höhepunkt der Familialisierung in den 50er Jahren.

Die staatliche Sozialpolitik hat zu einer Normierung auf das Modell "Kernfamilie" geführt und diese dadurch festgeschrieben, daß nur dieses Modell gefördert wird, und andere Lebensformen bei der Vergabe von Sozialleistungen Restriktionen ausgesetzt sind.

"Mit der Modernisierung kapitalistischer Produktion konstituiert sich ebenfalls zu Beginn dieses Jahrhunderts ein dualistisches System von Arbeitszeit und Freizeit, wobei die Familie als zentraler Ort der erwerbsfreien Zeit der Arbeitnehmer wird." Die Wohnung wird nicht als Arbeitsplatz, der der Reproduktion dient, gesehen, sondern als ein Ort der Erholung und des Konsums.

Die entstehende Massenproduktion schafft sich in der Kernfamilie einen adäquaten Absatzmarkt.

Von der Durchsetzung des modernen Familienmodells profitieren Wirtschaft wie auch Staat. Eine größere Anzahl an Haushalten ist Grundlage für eine expandierende volkswirtschaftliche Konsumstruktur. Dies halte ich für einen ganz wesentlichen Aspekt in der Kollektivhausdebatte.

Die breite Realisierung des erträumten familiären Glücks in der Zwischenkriegszeit machte alle Frauen - bürgerliche Hausherrinnen genauso wie Dienstmädchen, erwerbs- sowie nicht erwerbstätige Frauen, zu Hausfrauen, alleinverantwortlich für die Kinder und dem Teufelskreislauf der Doppel- und Dreifachbelastung ausgesetzt.

Durch das Abwandern der Dienstmädchen in den zwanziger Jahren in die Industrie und die Verarmung bürgerlicher Haushalte werden die zwei getrennten Teile der Hausarbeit im bürgerlichen Haushalt - materielle und psychische Reproduktion - allmählich zu einem einzigen monolithischen Block zusammengefügt. Die Hausarbeit entfällt auf eine einzige Person, die **Hausfrau**, das kommt insgesamt billiger und setzt die Möglichkeit häuslicher Konflikte herab, da eine Frau weniger im Haus ist. Wesentlich daran ist, daß damit auch die (wenn auch sehr geringe) Entlohnung für die als Arbeit sichtbaren und zu bezahlenden Anteile, wie Köchin, Kinderfräulein, Erzieherin etc. wegfällt. Die enge Verbindung von Wohnungsbau und Familienpolitik wird auch an einigen später gezeigten Beispielen, besonders sowjetischen und schwedischen Modellen deutlich werden.

Die unmittelbare Nachkriegszeit hätte genügend Ansatzpunkte zur Entwicklung von neuen Wohn- und Lebensformen geboten, denn die kleinfamilialen Lebensformen existierten aufgrund des Männermangels und der generellen gesellschaftlichen Desorganisation nicht mehr. Es wurden jedoch die alten Leitbilder, die im Faschismus noch ins Unerträgliche verstärkt worden waren, weitergepflegt, und dies nicht nur in den Hausfrauenmagazinen, sondern sogar in einer Baufachzeitschrift wie in der Ausgabe von Bauen und Wohnen, Mai 1948; es schreibt ein gewisser Herr Rudolf Schwarz: "Die Frau bringt die Welt ins Heimliche. Das ist ihre Baukunst, sich hohl und geräumig zu machen, und so der Erde, die Höhle, das Haus abzugewinnen, das Beschlossene, den Weltraum der Mutter. Doch die Höhle ist immer nur Raum. Ihr fehlt ja der Umriß, sie formt sich zu keiner Gestalt. Im Durchbruch des Tores wird die Höhle erst begehbar und Haus..."..."Die Frau sei zur Hütung weltlicher Fruchtbarkeit berufen, so wie der Mann in seinem obersten Tun die geistliche Fruchtbarkeit der Erde verantwortet."

1951 meinte Adenauer daß zum Begriff der Familie auch das Eigentum am Familieneigenheim gehöre. Es wird dieses ab 1957 in der Bundesrepublik zur besonders zu fördernden Wohnkategorie erhoben. Parallel dazu laufen die Tendenzen, die Frauen wieder ins Haus und an den Herd zu bringen so massiv wie nie zuvor, nachdem sie die Trümmerarbeit, das heißt vor allem Beschäf-

tigung am Bau geleistet hatten. Allein in Berlin gab es 40.000 Bauarbeiterinnen.

1954 wurde die Arbeitsküche allgemein verbindlich im sozialen Wohnungsbau eingeführt. Meist 6 qm groß, lassen sie den Aufenthalt von nur einer Person zu und isolieren diese vom Geschehen. Die Frauen erhalten eine separate "Arbeitslücke", während das Mehr an Raum in den allmählich größer werdenden Wohnungen dem Wohnzimmer, einem traditionell bürgerlichen Repräsentationsobjekt zugute kam.

Die gegenwärtigen Tendenzen sind, kurz zusammengefaßt, folgende: Ehe und Familie sind dabei, sich aufzulösen, die Geburtenrate sinkt ständig, die Singles nehmen unaufhörlich zu und die Hausarbeit ist trotz aller Rationalisierung seit den 60er Jahren nicht geringer geworden, der Aufwand nimmt wieder, besonders durch ökologische Anforderungen zu. Die Einkaufsfahrten verschlingen viel Geld und Zeit und das Interesse am Kochen sinkt, dafür steigt die Nachfrage nach Tiefkühlkost und Fertiggerichten. Es herrscht ein eklatanter Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen, auch hier verschärft die dissoziative Wohnungsbaupolitik das Problem. Gesucht werden Tagesmütter vor allem im Zentrumsbereich, in Arbeitsplatznähe. Interessierte Tagesmütter melden sich vor allem aus den neu entstandenen Siedlungen am Stadtrand. Lange Anfahrtswege sind nicht zu vermeiden zusätzlich zu den ohnehin sehr hohen Kosten, die Mütter für einen schnellen Wiedereinstieg ins Berufsleben zahlen müssen.

Vor diesem Hintergrund, bei dem ich verschiedene Themen nur kurz angerissen habe möchte ich nun einige Beispiele aus der Tradition des Kollektivhausbaus darstellen. Ich werde sowohl gelungene als auch mißlungene Projekte bringen, um einen kritischen Überblick zu geben, und um Anknüpfungspunkte und Erfahrungswerte zu finden.



SOZIALUTOPISTEN

Die historische Betrachtung beginne ich mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, mit dem Wirken der Sozialutopisten. Es waren dies Henri de Saint-Simon, Robert Owen, und Charles Fourier. Der Praktiker unter ihnen war Robert Owen, der sowohl in New Lanark, Schottland, als auch in Amerika seine Experimente verwirklichte. Das Wesentliche der Sozialutopisten ist jedoch ihr Gedankengut, das zahlreiche andere Projekte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts inspirierte.

Das erfolgreichste Projekt war das Familistère des J. B. André Godin in Guise/ Frankreich. Im Unterschied zu seinen Vorbildern Owen und Fourier stellte er aber Ehe und Familie nicht in Frage. Dieses Modell einer Wohn- und Produktionsgemeinschaft bestand von 1859 - 1968, also über 100 Jahre. August Strindberg beschreibt dieses Modell in seiner Novelle "NEUBAU":

"Ich bin weder Ihr Prinzipal noch Ihr Hausherr", antwortete der Alte, "denn hier sind wir alle Prinzipale, und Sie sollen auch einer werden, aber wir sind arbeitende Prinzipale."

Er nahm seinen Stock und geleitete seinen Gast auf den Hof hinaus. "Nehmen Sie zuerst einen schnellen Überblick über das Ganze", sagte er, "über das Exterieur. Hier rechts der nervus rerum, die Gießereien; dort im Hintergrunde der Palast der Gesellschaft oder der Familistère: drei rechtwinklige Gebäude mit glasbedeckten Höfen, Wohnungen für zweitausend Personen enthaltend." "Fouriers und Owens Utopie", sagte Blanche.

"Eine realisierte Utopie: Eine der vielen realisierten Utopien, deren Dasein die alten Menschen leugnen. Ebenso wie sie die Möglichkeit leugnen, daß internationale Schiedsgerichte den Krieg ersetzen können, trotzdem sie die Lösung der Alabamafrage gesehen haben. Das Hindernis der Unbußfertigen, die falsche Logik des bösen Willens. Ferner: das Kinderhaus, wo alle Kinder der Gesellschaft gepflegt und erzogen werden; die Schulsäle, das Theater, die Restauration, das Café, das Billardzimmer, die Bibliothek, das Badehaus, der Pferdestall, der Viehstall und die Gärten. Es ist, wie Sie sehen, ein ganzes Gemeinwesen. Dieses Gemeinwesen ist basiert auf: Arbeit. Ist das nicht richtig?"

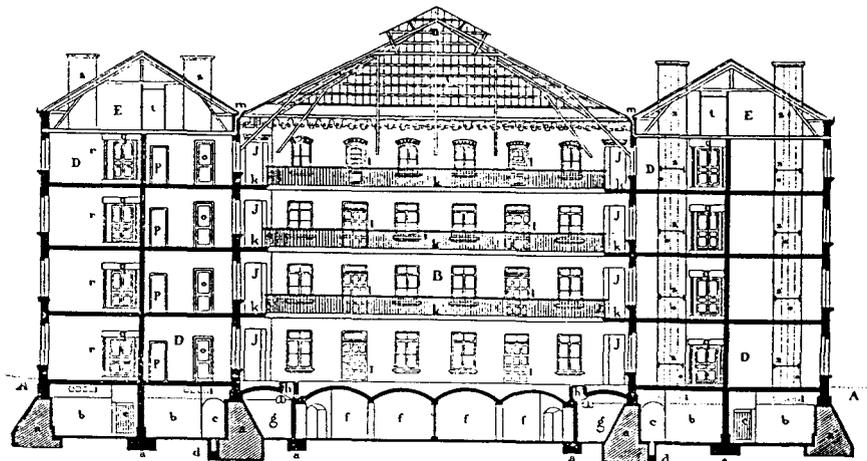
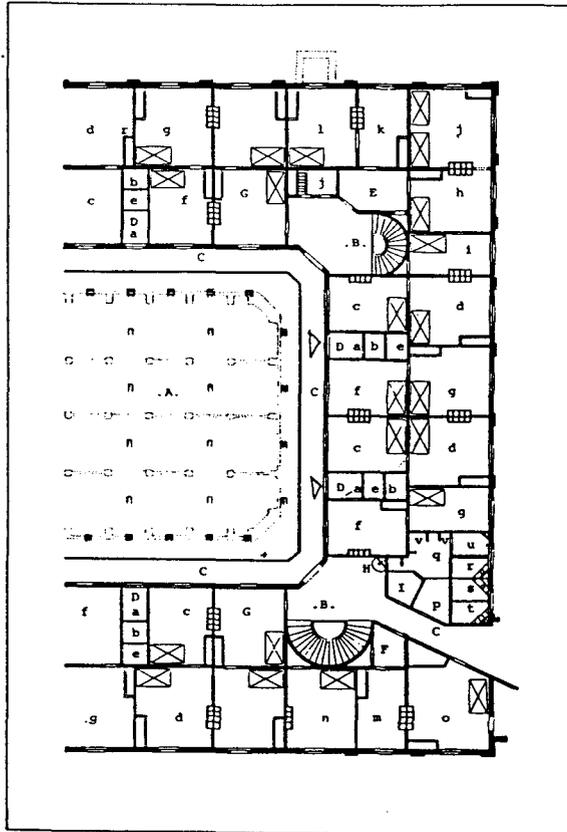
"Doch", antwortete Blanche, "aber Arbeit ohne Kapital?"

"Richtig, ja! Arbeit ohne Kapital kann Kapital schaffen, denn so sind alle Kapitalien entstanden, aber das Kapital ohne Arbeit ist nichts."

"Bedenken Sie, sechshundert Küchen, sechshundert arme Hausfrauen, die am Herde stehen; wie viel fortgeworfene Kraft. Jetzt haben sie eine Küche gemeinsam, und wer Gesellschaft wünscht, einen Speisesaal; wer Einsamkeit wünscht, ißt auf seinem Zimmer. Da haben Sie die Befreiung des Weibes von der Küche.

Aber jetzt essen alle lieber in Gesellschaft, denn ein Tête-à-Tête wird auf die Dauer langweilig, auch zwischen Gatten. Es hat sich gezeigt, daß die Verheirateten den Speisesaal früher aufsuchen als die Unverheirateten!"

Großes Augenmerk wurde auf die Kindererziehung gelegt. Der Nachwuchs wurde von geschultem Pflegepersonal versorgt. Die großen, mit Glas überdachten und miteinander verbundenen Innenhöfe, dienten gleichzeitig als Gemeinschaftsräume. Dieses Konzept der glasgedeckten Innenhöfe als Gemeinschaftsräume wurde später im Züricher Einküchenhaus und in der Wohnanlage Graz-Raaba übernommen.

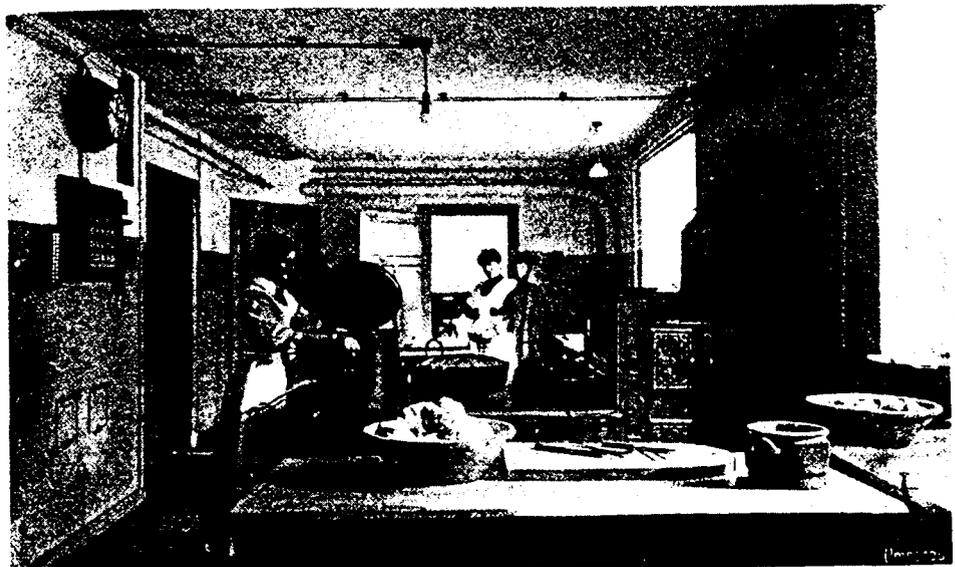


Grundriss und Schnitt, Familistères in Guise/Frankreich, J. B. André Godin

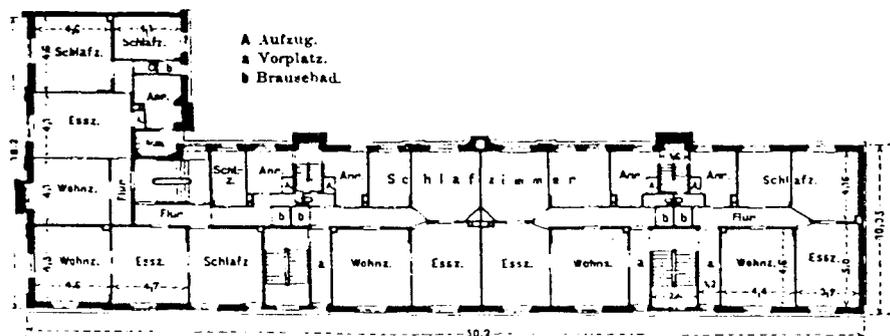
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lassen sich zwei Richtungen in der Kollektivhausdebatte ausmachen: die **bürgerliche Linie** und die der **Frauen- und ArbeiterInnenbewegung**.

Die bürgerlichen Befürworter sahen darin vor allem durch die Einkommensverluste und der allgemeinen Dienstbotennot einen Weg, ihren bisherigen Lebensstil mit geringeren Kosten weiterzuführen. Darüberhinaus stellten sie keinerlei reformatorische Ansprüche an dieses Modell.

Um 1900 taucht der Begriff "Einküchenhaus" auf. Das erste bekannte und verwirklichte Objekt war das Einküchenhaus in Kopenhagen, das von seinem Erfinder, dem Schuldirektor Fick als Unternehmen geführt wurde. Er zahlte mit der Jahresbilanz Gewinnanteile an die mit Einlagen beteiligten BewohnerInnen und an das Personal aus. Die Wohnungen enthalten keine Küchen, jedoch Speiseaufzüge in die Esszimmer der Wohnungen. Ein gemeinsamer Speisesaal wurde nicht mit eingeplant, da die bürgerlichen Vertreter diesen für "familienzerstörend" hielten. Das Projekt war insgesamt erfolgreich, die BewohnerInnen sehr zufrieden.



Für 25 Whg. 1 Koch, 5 Gehilfinnen, 2 Heizer-Maschinisten: Gemeinschaftsküche im Kopenhagener Haus.



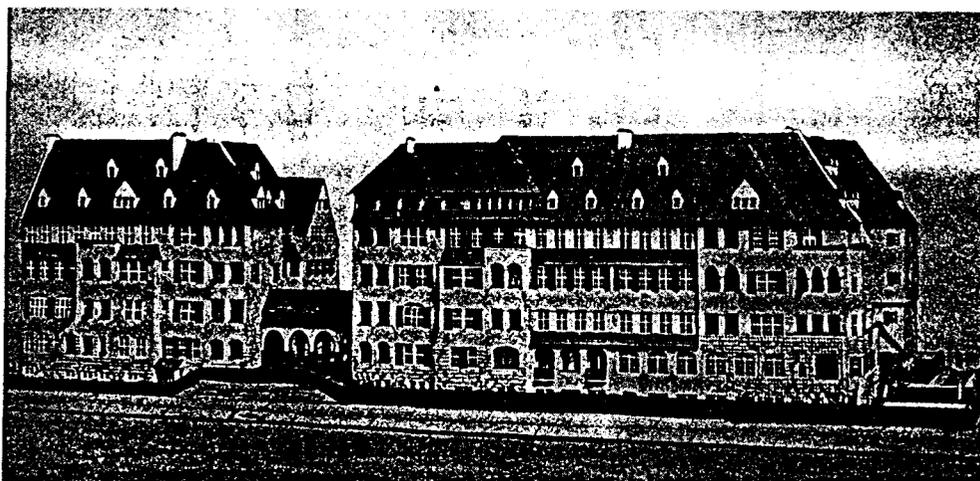
Kopenhagener Einküchenhaus, 1906, Grundriss

In **Berlin** wurde eine Einküchenhausgesellschaft gegründet, bereits 1909 wurden die ersten fünf Häuser eröffnet. Die Gesellschaft konnte die beiden renommierten Architekten Albert Gessner und Hermann Muthesius gewinnen. Die Gessner'schen Bauten wenden sich gezielt vom überladenen Prunk der damals üblichen Berliner Mietshäuser ab, Muthesius wählt einen strengen, eher monumentalen Stil.

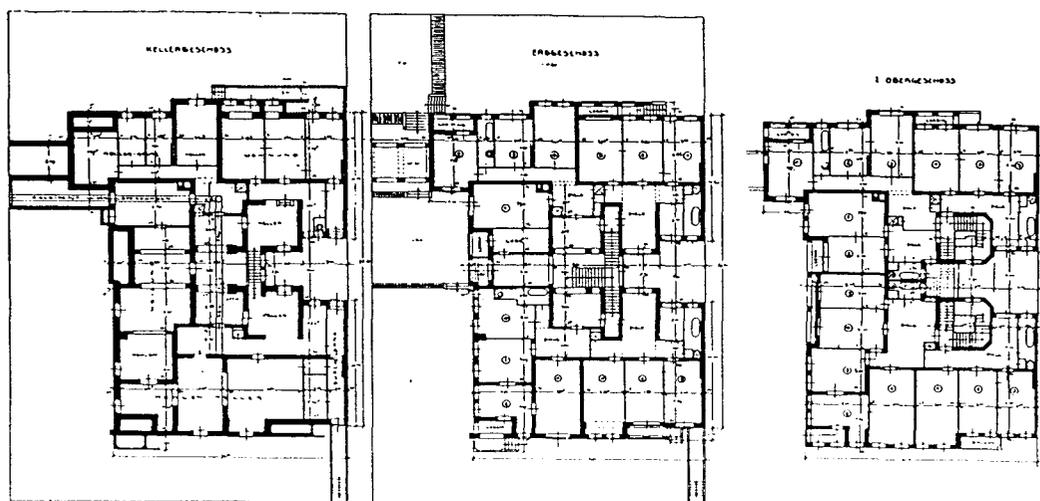
Als Serviceleistung boten die Häuser Zentralheizung, zentrale Warmwasserversorgung, Zentralstaubsaugeanlage, Turnraum, Dunkelkammer, Zentralküche ohne Speiseraum (jeder Antifamiliarismus sollte vermieden werden), Reinigungsdienst, ein Hauskindergarten (von Reformpädagogen geführt), eine gemeinsame Dachterrasse, ...

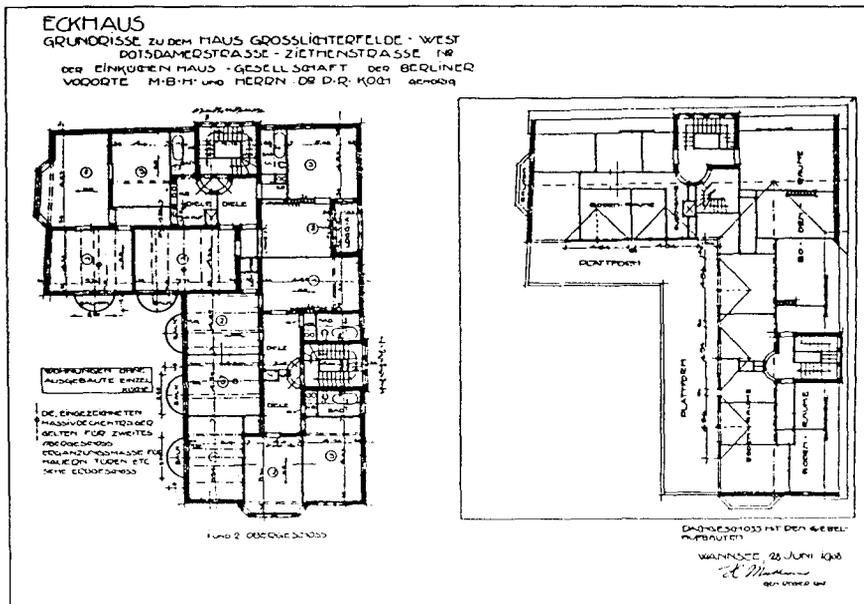
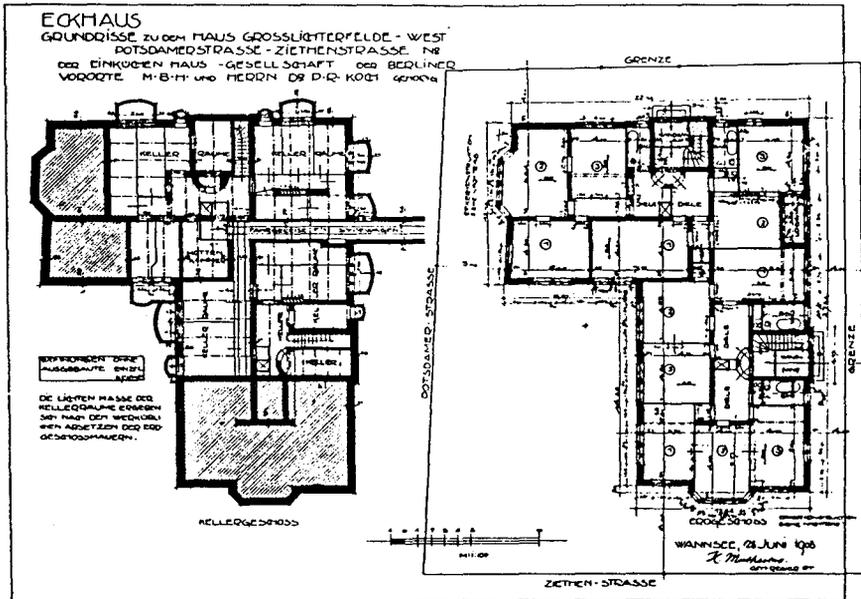
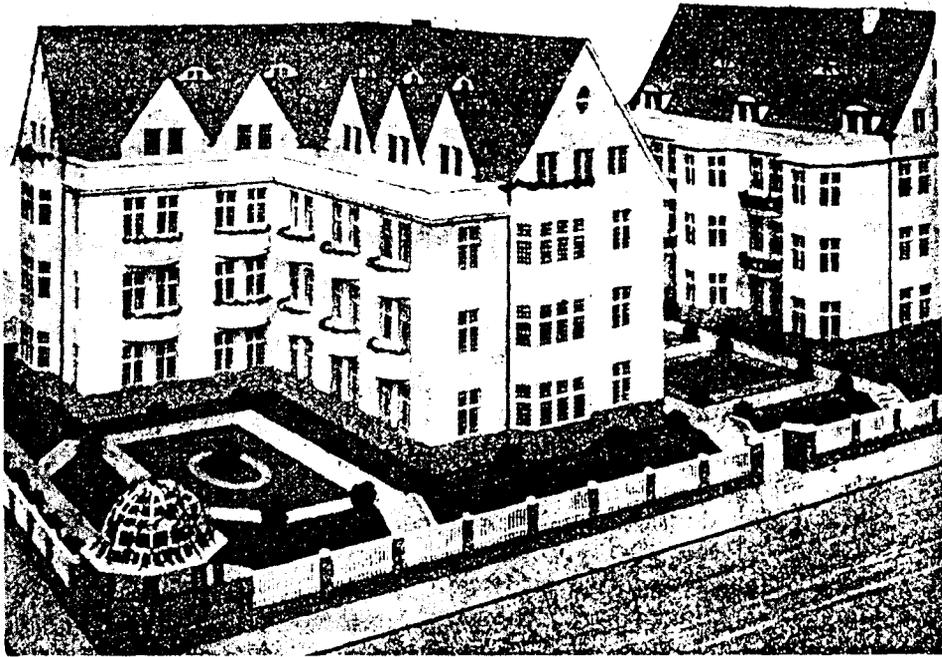
Bereits nach einem Monat ging die Gesellschaft in Konkurs. Das Zentralorgan, die Küche, hatte organisatorisch und wirtschaftlich versagt.

Die BewohnerInnen schritten zur Selbsthilfe, bis ein neues Management die Häuser übernahm. In den 20er Jahren wurden allerdings Küchen eingebaut und die ursprüngliche Funktion der Häuser allmählich vergessen.



Einküchenhaus der Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte in Friedenau, Wilhelmshöherstraße. Architekt Albert Geßner, 1909, Modellaufnahme





Das einzige österreichische "Einküchenhaus" steht in **Wien**, in der Pilgerimgasse 22 - 24, allerdings nicht mehr in der ursprünglichen Funktionsweise. Der sogenannte "Heimhof" wurde errichtet 1922 nach den Plänen von Otto Polak-Hellwig und enthielt in voller Größe 246 meist Zwei- und Einzimmerwohnungen.

In den Vergabebestimmungen war ausdrücklich festgehalten, daß die Wohnungen nur an solche Familien mit und ohne Kinder vergeben werden, in welchen "beide Gatten im Berufe" stehen. An Kollektiveinrichtungen standen zur Verfügung: Zentralküche, Speisesaal, Gesellschaftsraum (mit Tageszeitungen), Bäder, Duschen, Kindergarten und Dachterrasse. Speisenaufzüge in die Wohnungen, Staubsaugeanlage sowie ein Dienstmädchen pro Stockwerk brachten zusätzlichen Service. Die Zentralwäscherei übernahm zum Selbstkostenpreis die Besorgung der Wäsche. In regelmäßigen Hausversammlungen wurden alle Probleme besprochen und Vertreter gewählt, die für die Führung der Verwaltung und der Zentralküche zuständig waren. Im Speisesaal fanden auch oft wissenschaftliche und politische Vorträge sowie unterhaltsame Veranstaltungen statt.

Der Menüplan enthielt täglich sowohl Fleisch als auch vegetarische Gerichte. Das gut funktionierende Wiener Experiment wurde durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten abrupt beendet, Speisesaal und Zentralküche wurden zugesperrt und die Gemeinschaftseinrichtungen unterteilt.

Heute ist das Gebäude sanierungsbedürftig und wird vorwiegend von alleinstehenden älteren Personen bewohnt. Es ist eine seltsame Atmosphäre spürbar, und auch die ehemaligen Kollektiveinrichtungen sind zum Teil noch auffindbar (Kindergarten).

KÜCHEN - ANLAGE DES EINKÜCHENHAUSES, WIEN, XV,

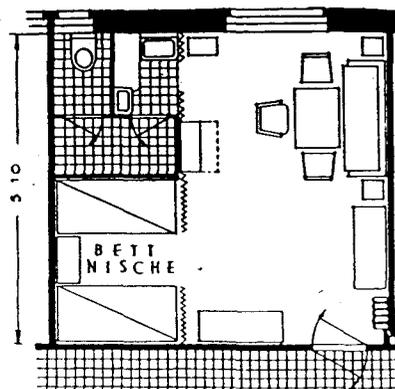
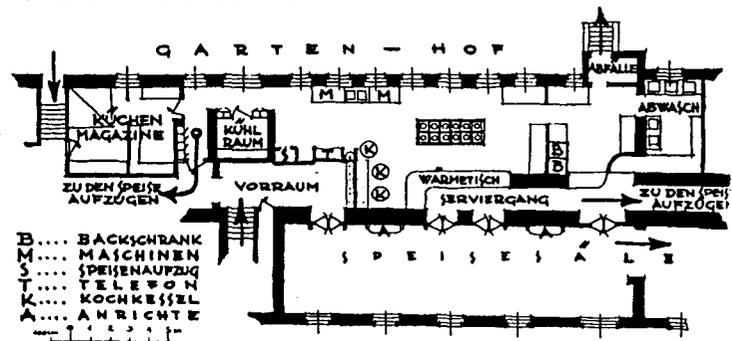
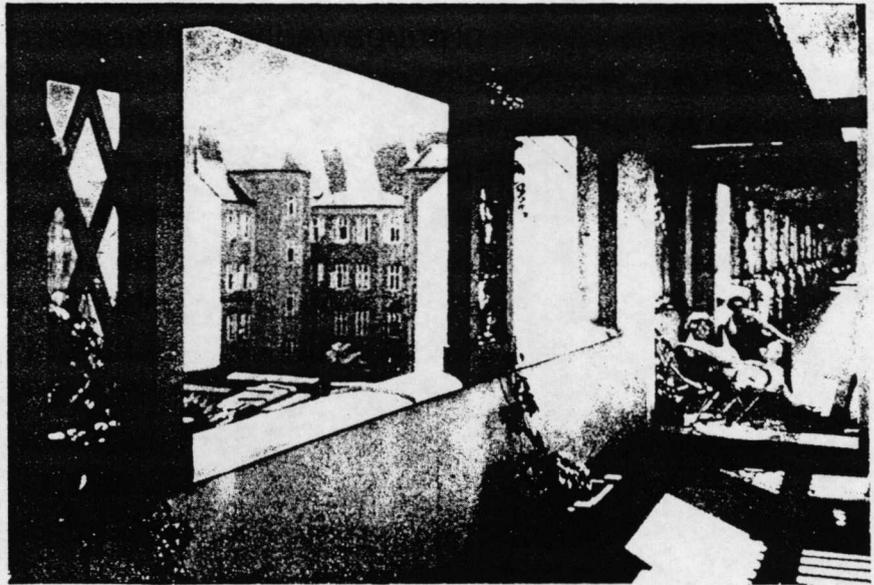
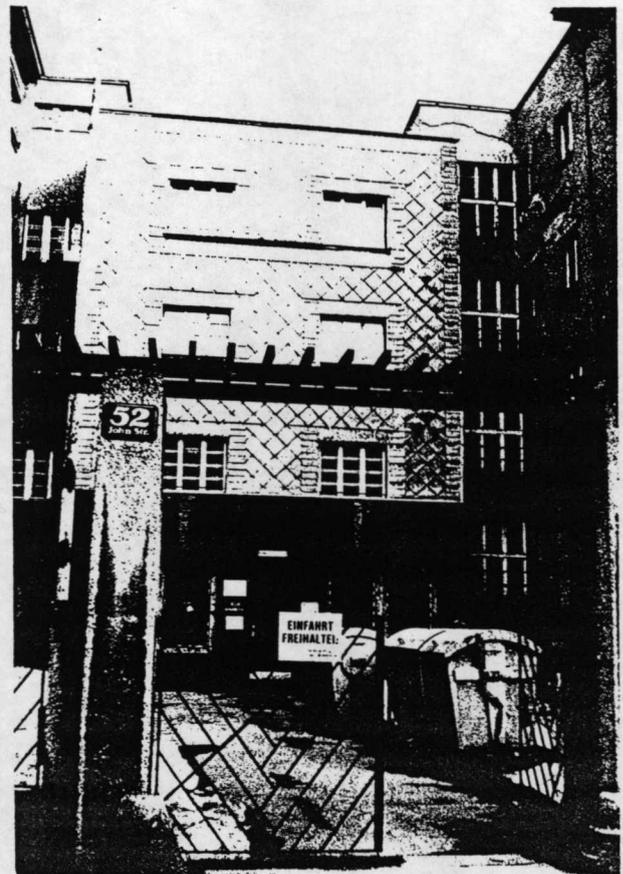


Abb. 28: Einküchenhaus Heimhof, Wien, Grundriß einer Einzimmerwohnung



Dachterrasse



Das Wiener Einküchenhaus "Heimhof" um 1991

Innerhalb des Frauenflügels der sozialdemokratischen Partei wurde die Einküchenhausidee kontroversiell diskutiert und zwar von **Clara Zetkin**, die eine zentrale Persönlichkeit innerhalb der proletarischen Frauenbewegung in Berlin war und deren Organ "Gleichheit" redigierte, und von **Lily Braun**, die bürgerlicher Abstammung war, zunächst im radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung aktiv war und sich dann der sozialdemokratischen Frauenbewegung anschloß, als Clara Zetkin bereits eine führende Rolle innehatte. Clara Zetkin legte am Gothaer Parteitag 1896 folgende Grundpositionen dar: Die Frauenfrage ist letztlich eine ökonomische Frage, die eng in Verbindung mit der Arbeiterfrage steht. Die Frauenfrage stelle sich je nach Klassenlage verschieden. Sie fand, daß bürgerliche und proletarische Frauenbewegung unvereinbar seien, weil die bürgerlichen Frauen einen Kampf *gegen* die Männer ihrer eigenen Klasse führen, während die Proletarierinnen dagegen *mit* den Männern ihrer Klasse gegen den Kapitalismus kämpften. Die grundsätzliche Veränderung der Gesellschaft dürfe nicht zugunsten von kurzfristigen Reformen aufgegeben werden. Das bedeutet auch, daß die Frauen ihre speziellen Frauenforderungen diesem Ziel unterordnen müssen. Eine Zusammenarbeit mit bürgerlichen Frauenrechtlerinnen mußte sie daher ablehnen, da diese eine grundsätzliche Veränderung der Gesellschaft nicht anstrebten, sondern in erster Linie um ihre individuelle Befreiung als Frauen kämpften. Anders dagegen Lily Braun, die immer wieder versuchte, eine Annäherung zwischen bürgerlichen und sozialistischen Frauen zu erreichen. Es entstand ein Konkurrenzkampf zwischen den beiden Frauen, der sich auf verschiedene Projekte, vor allem auf Vorschläge von Lily Braun, zerstörerisch auswirkte.

Vor diesem Hintergrund ist der Vorstoß von Lily Braun für die "Wirtschaftsgenossenschaften" und die Ablehnung derselben von Clara Zetkin zu sehen. 1901 veröffentlichte Lily Braun ihr umfassendes Werk "Die Frauenfrage" und eine Broschüre zum Thema "Frauenarbeit und Hauswirtschaft". In beiden Werken forderte sie die Einführung von "Wirtschaftsgenossenschaften" als sofort praktikierbares Modell, ohne die Verwirklichung einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft abwarten zu müssen. Sie forderte, den Dilletantismus in der Ernährung des Menschen zu beenden, die Kindererziehung durch geschultes Personal zu verbessern, die Voraussetzungen für die Emanzipation der Frau zu schaffen, indem Zeit für die Übernahme eines höherwertigen Berufes eingespart wird, und für den bürgerlichen Haushalt die Lösung der Dienstbotenfrage.

Die Partei lehnte ihr Modell ab, da es zu mikropolitisch nach innen gerichtet sei, es fehle ihm die weite Perspektive im Sinne der "sozialistischen Machtübernahme"; zum anderen lehnte sie die Genossenschaftskonstruktion, die Lily Braun zur Verwirklichung der Häuser vorschlug, als kleinbürgerliche Vorgehensweise ab.

Ihre schärfste Kritikerin war allerdings Clara Zetkin, die folgende etwas wider-

sprüchliche Argumente anführte:

1. Nicht nur für den Massenarbeiter ist die Wirtschaftsgenossenschaft zu teuer, sondern auch für den besser verdienenden Facharbeiter, den Lily Braun für ihr Projekt vorgesehen hatte. Den kapitalistischen Konjunkturschwankungen unterworfen und ohne Rücklagen könne er sich nicht längerfristig finanziell binden.
2. Lily Braun betreibt selbst Ausbeutung, indem sie die Arbeit von 50 bis 60 Hausfrauen auf eine Wirtschafterin und ein - zwei Küchenmädchen abwälzt.
3. Wenn überhaupt, könne nur eine dünne Arbeiteroberschicht in den Genuß des Projektes kommen. Diese hätten aber die Mitarbeit der Frau nicht so nötig. Berufstätig seien die Ehefrauen gerade der ärmeren Haushalte. Diese können die Wirtschaftsgenossenschaft trotz der Mitarbeit der Frau nicht bezahlen. So hebe sich der Plan in seinen Voraussetzungen selbst auf. Für die einen ist er finanziell undurchführbar und für die anderen aus psychologischen Gründen, da dort die Ideologie von Familie und Einzelhaushalt zu fest verankert sei. Jedenfalls wurde durch die gegensätzliche Haltung der Frauen zu Beginn dieses Jahrhunderts die Chance zur Realisierung wenigstens einiger Pilotprojekte im Rahmen der ArbeiterInnen- und Frauenbewegung vertan.

Bevor ich nun zu den sowjetischen Beispielen übergehe, möchte ich kurz darauf eingehen, was Margarete Schütte Lihotzky zu diesem Thema meint. Ich habe sie im vergangenen Jahr dazu befragt. Sie kannte verschiedene Beispiele zu diesem Thema, sie war in Schweden im Kollektivhaus von Sven Markelius, sie kannte ebenso die sowjetischen Beispiele und sie kannte auch den Architekten des Wiener Einküchenhauses Polak-Hellwig, den sie sehr schätzt. Sie selbst aber hält das Einküchenhaus nur für bürgerliche Schichten realisierbar, zumindest unter den damaligen Umständen, der Arbeiter, von Arbeitslosigkeit bedroht, könne sich darauf nicht einlassen. Aus diesem Grund hat sie die gegenteilige Richtung eingeschlagen, und eine rationelle Kleinküche für Einzelhaushalte entworfen, und damit auch wesentlich die zukünftige Entwicklung mitbestimmt. Heute, meinte sie, sei eine zentrale Küche keine so große Arbeitserleichterung mehr, wie sie es zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgrund des Fehlens von Fertig- und Halbfertiggerichten und der Elektrizität war bzw. sein hätte können.

Doch denke ich, daß gerade heute der Trend zu "vollwertigem" Essen und "natürlicher" Zubereitung zu großem Arbeitsaufwand führt, und dieser effizienter in größeren Gemeinschaftsküchen verwirklicht werden könnte, ebenso wie der Einkauf der in kleinen Mengen sehr teuren biologischen Lebensmittel. In der Sowjetunion wurden nach Meinung von Frau Schütte-Lihotzky gravierende Fehler im Zusammenhang mit den Kommunehäusern gemacht. Es wurden zum Beispiel in den neu erbauten Kommunehäusern Bauern aus der Mongolei angesiedelt, für die das Leben dort einen Sprung in der Lebensweise von mehreren Jahrhunderten bedeutete.



Die "Frankfurter Küche" von Margarete Schütte-Lihotzky

SOWJETUNION

Unmittelbar nach der Revolution waren die beliebtesten Bauformen für Wohnbau Einfamilienhäuser und Cottages, welche im alten Stil weitergebaut wurden, aber diesmal eben für "Arbeiter".

Die einzige und zentrale Forderung war: "Wir brauchen billigen Wohnraum". Mit Beginn der 20er Jahre entwickelten die Architekten allmählich Vorstellungen über das Zusammenwirken von Wohnhäusern und gesellschaftlichen Bauten, sie waren vor allem mit der traditionellen Form des Einfamilienhauses unzufrieden. Im Zeitraum von 1922 bis 1925 wurde die komplexe Bebauung mit mehrgeschossigen Wohnhäusern zur Haupttendenz im sowjetischen Städtebau. Neben der eingangs zitierten Forderung nach billigem Wohnraum wurde nun die "Umgestaltung der Lebensweise" zur zentralen Formel in der Architektur der Sowjetunion Mitte der 20er Jahre.

"Vielleicht besteht die größte Bedeutung der Architektur der ersten Hälfte der zwanziger Jahre darin, daß ihre Schöpfer bereits damals erkannt hatten, daß nur mit dem Bau von Wohnhäusern das Problem der grundsätzlichen Veränderung der Lebensbedingungen nicht gelöst werden kann. Sie erkannten die Notwendigkeit einer komplexen Bebauung, wo Wohnhäuser mit einem entwickelten Netz der Dienstleistungen und anderer materiell-kultureller Versorgung verbunden sind", schreibt Elena Jamaikina.

In der nächsten Phase wurde der Bau von Kommunehäusern durch verschiedene Wettbewerbe entwickelt und auch in der Praxis erprobt.

Dabei ist vor allem zu beobachten, daß die sowjetischen Beispiele, im Unterschied zu den mehr oder weniger kapitalistischen Einküchenhäusern in Westeuropa auch neue architektonische Formen für diese Wohnform suchten. Die westeuropäischen Einküchenhäuser folgten streng dem gründerzeitlichen Bebauungsschema, man konnte von außen ihre Besonderheiten nicht erkennen, und im Inneren behinderten diese Zwänge neue, den geänderten Anforderungen Rechnung tragende Grundrisse. Die großen Jahre des Kollektivhausbaus waren von 1926 - 1930 und dieser Bereich hat in der Zeit bis zu 30 % des gesamten Wohnungsbauvolumens ausgemacht. Ausgeführt wurden diese Projekte auf genossenschaftlicher Basis.

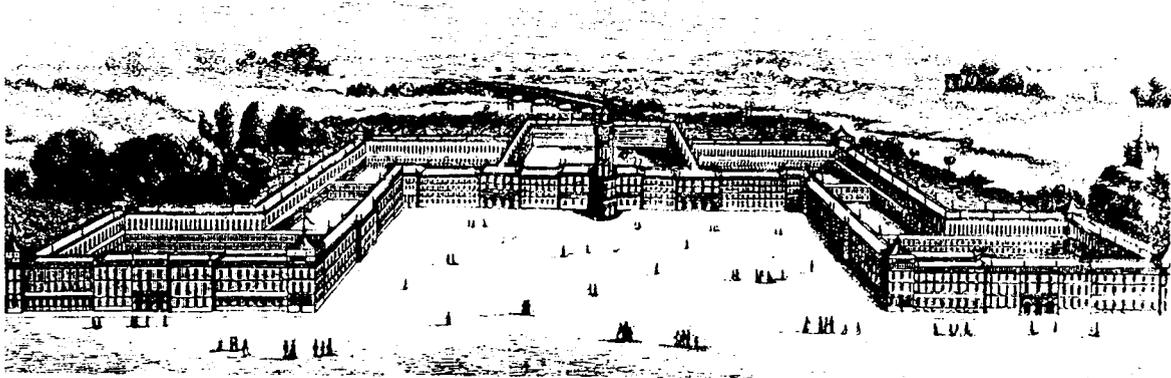
Die Projekte der Anfangsphase geben die Typologie kommunitärer Wohnformen in komprimierter Form wieder. Es gab den Typ:

* "Phalanstèr", das waren zwei halbrunde Gebäude für Wohnungen und ein Hauptgebäude in der Mitte, das beide Flügel verband; (Vorbild war das Phalansterium von Charles Fourier)

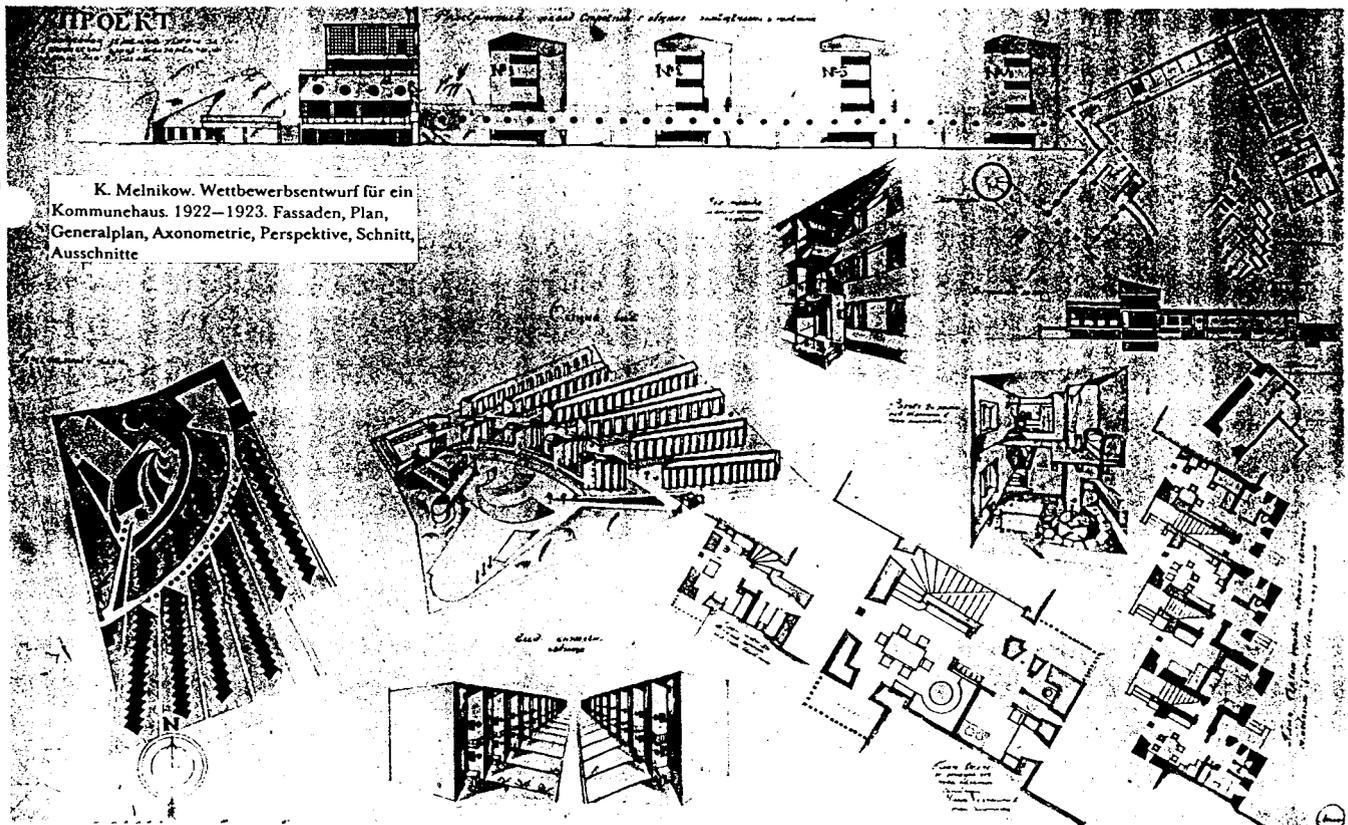
* einen Entwurf von Ladowski und Krinski, mit einem überdeckten Innenhof als Kommunikationszentrum, darum herum gruppieren sich verschiedene Räume, die durch mehrere Treppen mit dem Innenhof verbunden waren (das Prinzip der Familistère in Guise, des Einküchenhauses in Zürich und der

Wohnanlage in Raaba).

* ein neuer Schritt wurde gesetzt durch K. Melnikow, 1922, bei einem Wettbewerb für die Serpuchowstraße in Moskau. Mehrere viergeschossige Wohnblocks werden durch einen Durchgang auf der 2. Etage miteinander und durch einen beheizbaren Übergang mit den gesellschaftlichen Räumen verbunden. Dieser Entwurf stellte im wesentlichen das Grundkonzept für die später gebauten Kommunehäuser dar.

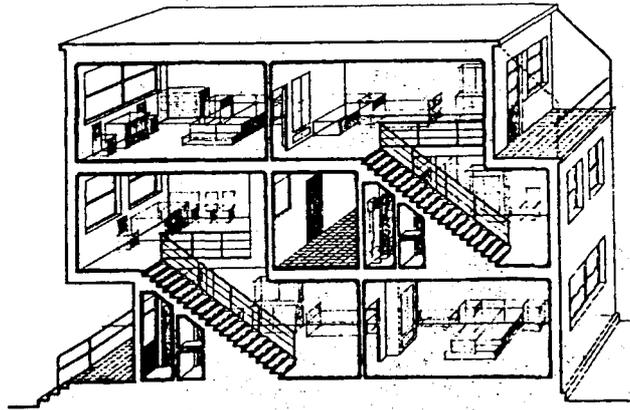


Phalansterium



K. Melnikow. Wettbewerbsentwurf für ein Kommunehaus. 1922-1923. Fassaden, Plan, Generalplan, Axonometric, Perspektive, Schnitt, Ausschnitte

Der Verband moderner Architekten führte 1927 als Vorbereitung für eine Architekturausstellung einen Wettbewerb unter Kollegen durch. Es entstanden dabei vor allem Kommunehäuser des sogenannten "Übergangstyps": das hieß, daß neben einem entwickelten kommunalen Versorgungsteil "normale" (kleine) Wohnungseinheiten für Familien vorgesehen waren, die zum Teil mit kleinen (leicht entfernbar) Kochnischen ausgestattet waren. Es entstand hier neben vielen anderen Entwürfen ein Projekt des Architekten A. OI, welches den Typ der Unité von Le Corbusier in der Art der Erschließung und der Anordnung der Wohnungen um viele Jahre vorwegnimmt.



1928 wurde die Sektion Typisierung beim Komitee für Bauwesen gegründet. Dort arbeitete ein Kollektiv von Architekten, es bestand unter anderem aus M. O. Barstsch, W. N. Wladimirow, M. J. Ginsburg, A. L. Pasternak und G. A. Sumschik. Die Abteilung Typisierung ging bei der Auswahl der Entwürfe streng systematisch nach genauen Kriterien vor. So wurde zum Beispiel der von A. OI vorgeschlagene Typ, bei dem ein Korridor für drei Geschosse ausreicht, abgelehnt, weil der Gang dabei beidseitig bebaut ist und kein natürliches Licht erhält.

Ich möchte hier auf zwei grundsätzliche Typen, die in dieser Abteilung entwickelt wurden, näher eingehen. Da ist zunächst der "**Typ F**", der sich besonders für kleine Wohnungen sehr bewährt hat. Gebaut wurde dieser Typ in Moskau, beim Wohnhaus des Volkskommissariats für Finanzen auf dem Nowinskiboulevard, beim Bau des Wohnhauses der Arbeiterwohnungsbau-genossenschaft, eines Musterbaus (Gogolboulevard 8), beim Haus des Gebietsvolkswirtschaftsrates des Urals in Swerdlowsk, beim Wohnheim der Wattefabrik in Rostokino und in einigen weiteren, nicht sehr zahlreichen Fällen.

Erstmals wurde der Typ F von M. J. Ginsburg und von I. Milinis 1928 - 1929 auf dem Nowinskiboulevard gebaut. Es gibt zwei Wohnungstypen, beide werden von einem Laubengang erschlossen, der kleinere split-level Typ besteht aus einem 1 1/2 geschossigen Wohnraum und einem Schlafräum (Wohnungsgröße ca. 30 qm), die zweigeschossige Maisonette hat einen Wohnraum über zwei Geschosse und zwei Schlafräume.

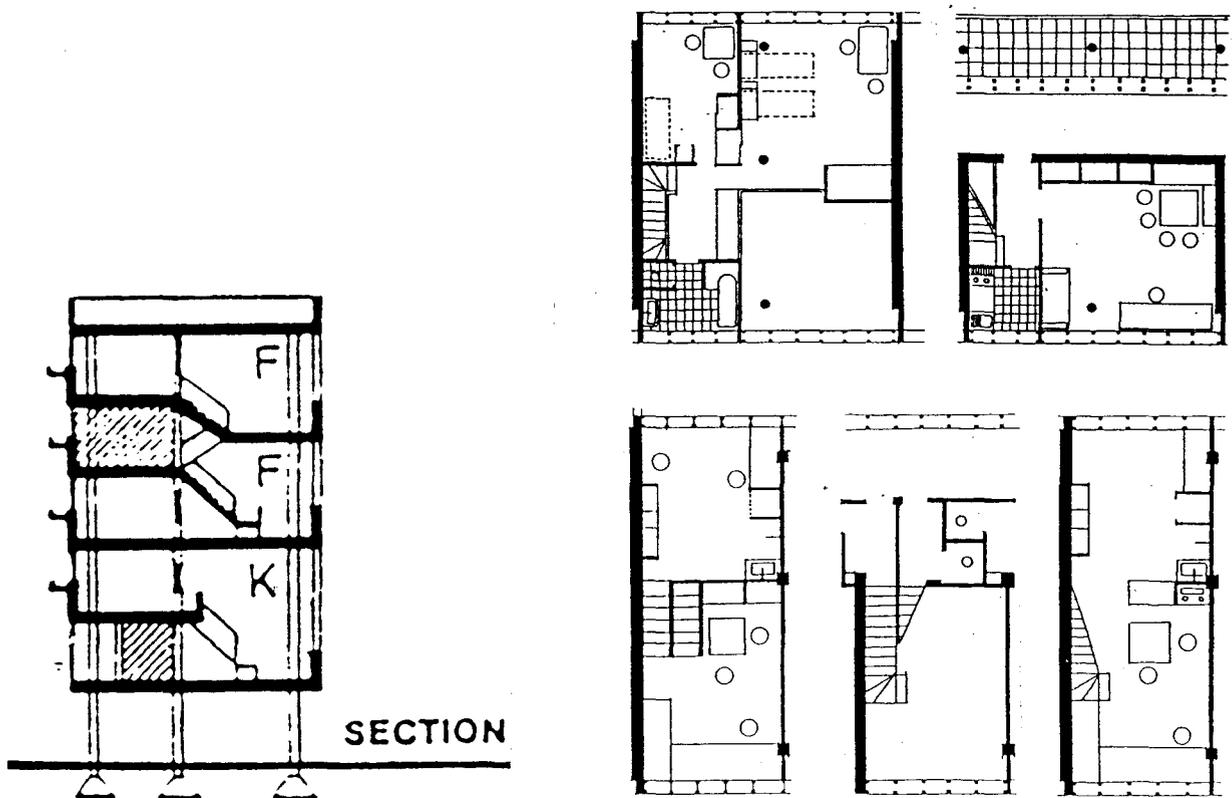
Die unterschiedlichen Raumhöhen ergeben sich durch folgendes Schema: für den Korridor und die Schlafnischen wurde eine minimale Höhe von 2,50 Meter gewählt und diese so übereinander angeordnet, daß auf drei Geschosse (1x Gang und je 1 x Schlafräum darüber und darunter) zwei Geschosse mit Wohnräumen kommen. Die Höhe der Wohnräume beträgt 3,75 Meter.

Der Block ist 82 Meter lang und hat an den beiden Enden jeweils ein Treppenhaus. Die Laubengänge haben direkten Zugang zum Trakt mit den Gemeinschaftseinrichtungen. Vorgesehen waren eine Turnhalle, Küche und Kantine, Kindergarten, Krippe und Wäscherei. Gebaut wurde die Küche, nicht aber der Speisesaal, das Essen mußte mit in die Wohnungen genommen werden. Die restlichen Einrichtungen wurden vom Kindergarten und der Krippe besetzt, die Wäscherei kam später dazu.

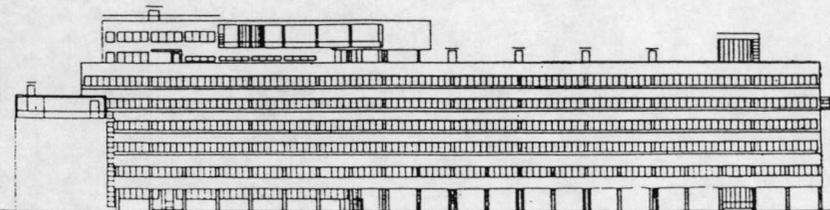
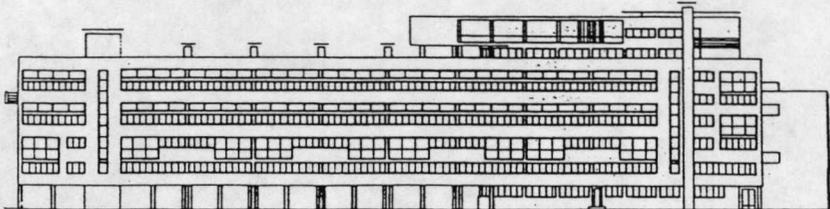
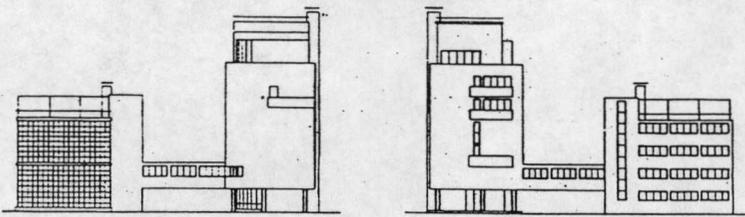
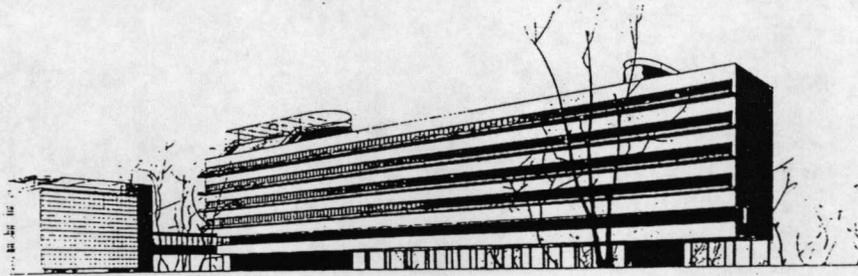
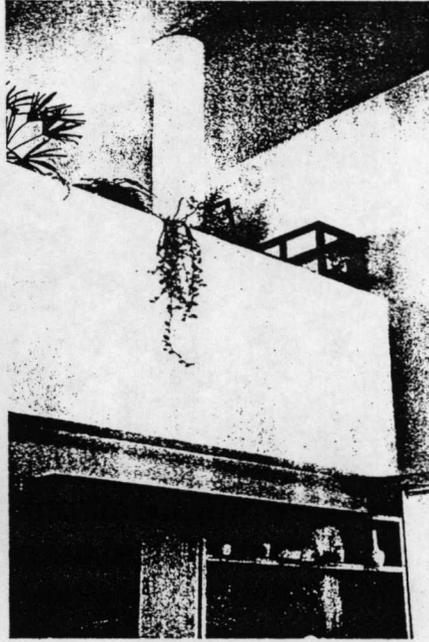
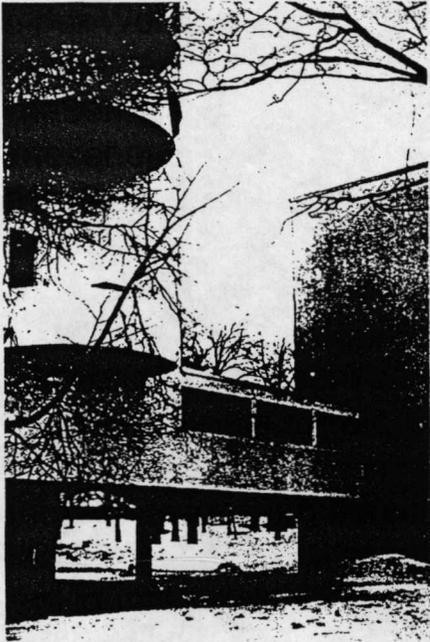
Der Typ mit dem zweigeschoßigen Wohnraum war sehr beliebt bei Schauspielern und bildenden Künstlern, jedoch nicht bei kinderreichen Arbeiterfamilien, für die er gedacht war.

Das Haus steht auf "Füßen", es ist im Erdgeschoß weitgehend in Stützen aufgelöst und durchlässig. Die Fassade zeigt zur Straßenseite vier und zur Hofseite 6 Geschosse bei gleicher Höhe.

Das Haus besteht heute noch als Wohnhaus, allerdings ohne Gemeinschaftseinrichtungen, diese sind von einer Druckerei belegt. Die prekäre Wohnungsnot hat öfter dazu geführt, die Gemeinschaftseinrichtungen der Kommunehäuser zweckentfremdet zu nutzen. Ein Kommunehaus funktioniert aber nur, wenn alle gesellschaftlichen Einrichtungen in Betrieb sind.

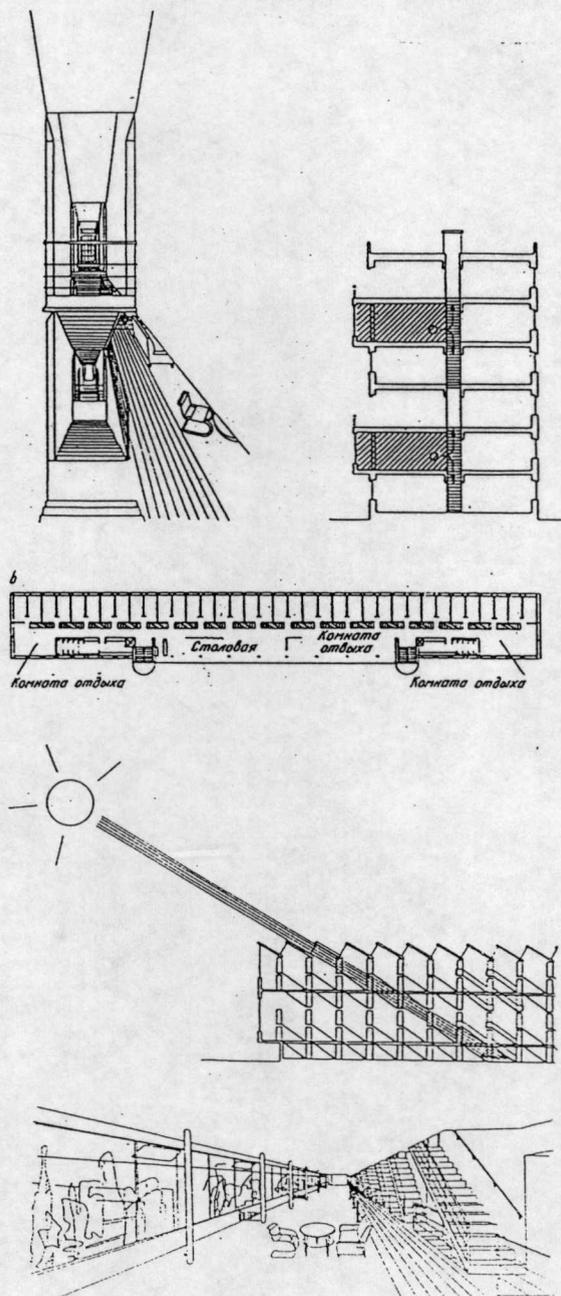


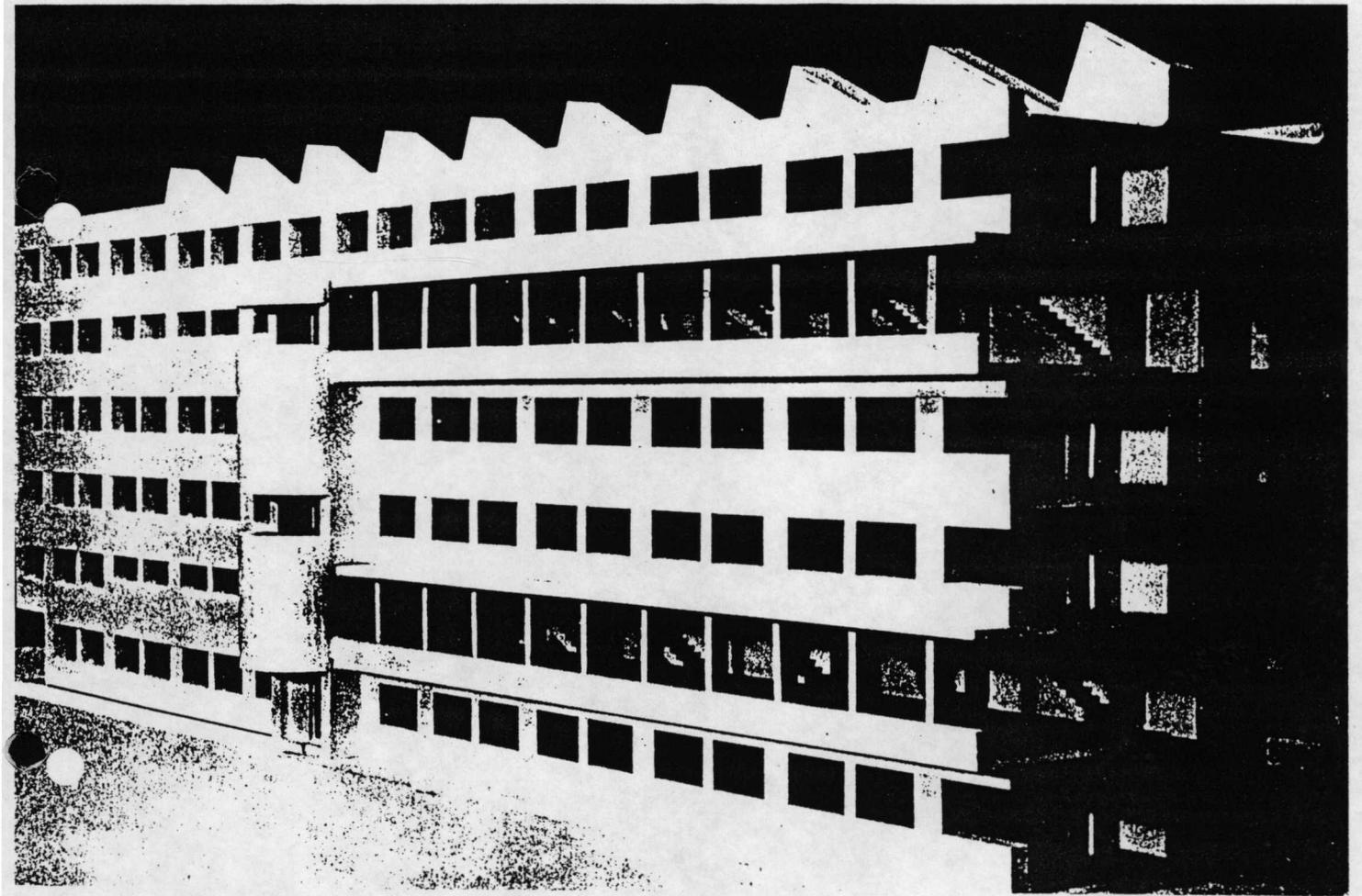
Wohnhaus Nowinski-Boulevard / Moskau. Grundrisse der 2 Wohnungstypen



Ein anderes Beispiel eines Übergangstyps, bei dem ein Erschließungsgang für drei Geschoße ausreicht ist folgender Entwurf, genannt **"Typ E"**:

Der Erschließungsgang ist ebenso tief wie die Zimmerseite und ist somit als gesellschaftlicher Ort vielfältig nutzbar (dieses Prinzip eines kommunikativen architektonischen Elementes taucht wieder auf im Kollektivhaus Carlsro/ Dänemark und bei der Wohnbebauung Erding von Doris und Ralph Thut). Innentreppen, welche durchgängig von oben belichtet werden führen zu den Zimmern, die undifferenziert gleich groß und nutzungsneutral sind. Während Typ F noch "richtige", wenn auch kleine (Familien-)Wohnungen mit Dusche, WC und Kochnische anbietet, ist dieses Projekt schon einen Schritt näher in richtung Vergesellschaftung. Die Kochnischen fehlen und die Sanitäreinrichtungen sind in Blöcken zusammengefaßt in der "Gesellschaftszone" untergebracht.



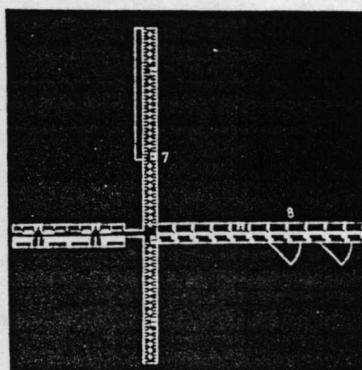
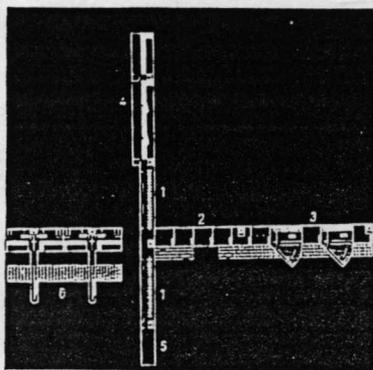
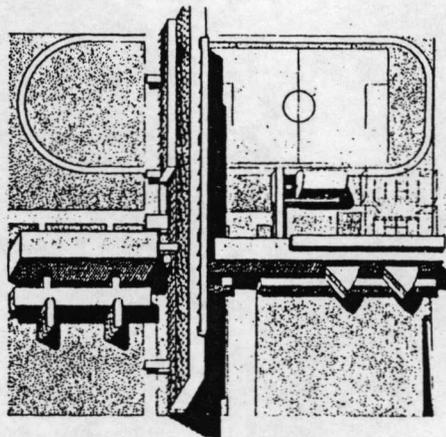


Der zweite Typ aus der Abteilung Typisierung des Komitees für Bauwesen, auf den ich näher eingehe ist konzipiert für die total vergesellschaftete Lebensweise und besteht aus einem "organisch aufgebauten, einheitlichen Komplex von Räumen", soll heißen, er bestand aus drei Trakten, dem für die Erwachsenen, dem für die Schulkinder und dem für die Vorschulkinder. Der Entwurf stammt von den Architekten M. O. Barstsch und W. N. Wladimirow.

"Jeder dieser Trakte gliederte sich seinerseits deutlich in Raumgruppen mit bestimmten Funktionen: zum Schlafen, für die Verpflegung, für Erholung, Beschäftigungen, Spiele, Sport usw. Der Erwachsenentrakt besaß individuelle Schlafkabinen, einen gemeinsamen Speisesaal, eine Turnhalle, eine Bibliothek und Gemeinschaftsräume für Erholung und Freizeitbeschäftigungen. Das Individualleben war auf die Schlafkabine von insgesamt 6 qm Grundfläche beschränkt, für alles übrige waren die Gemeinschaftsräume da. Für die kommunalen Dienstleistungen war innerhalb des Hauses hundertprozentig vorgesorgt."(Kyrill N. Afanasjew)

Die Arbeitswelt der Fabrik wurde idealisiert und der Rhythmus der Fließbandproduktion galt als das Modell einer neuen proletarischen Gemeinsamkeit. So ist auch der Speiseraum zu verstehen, bei dem die Speisen auf dem Fließband zu den Tischen gelangten.

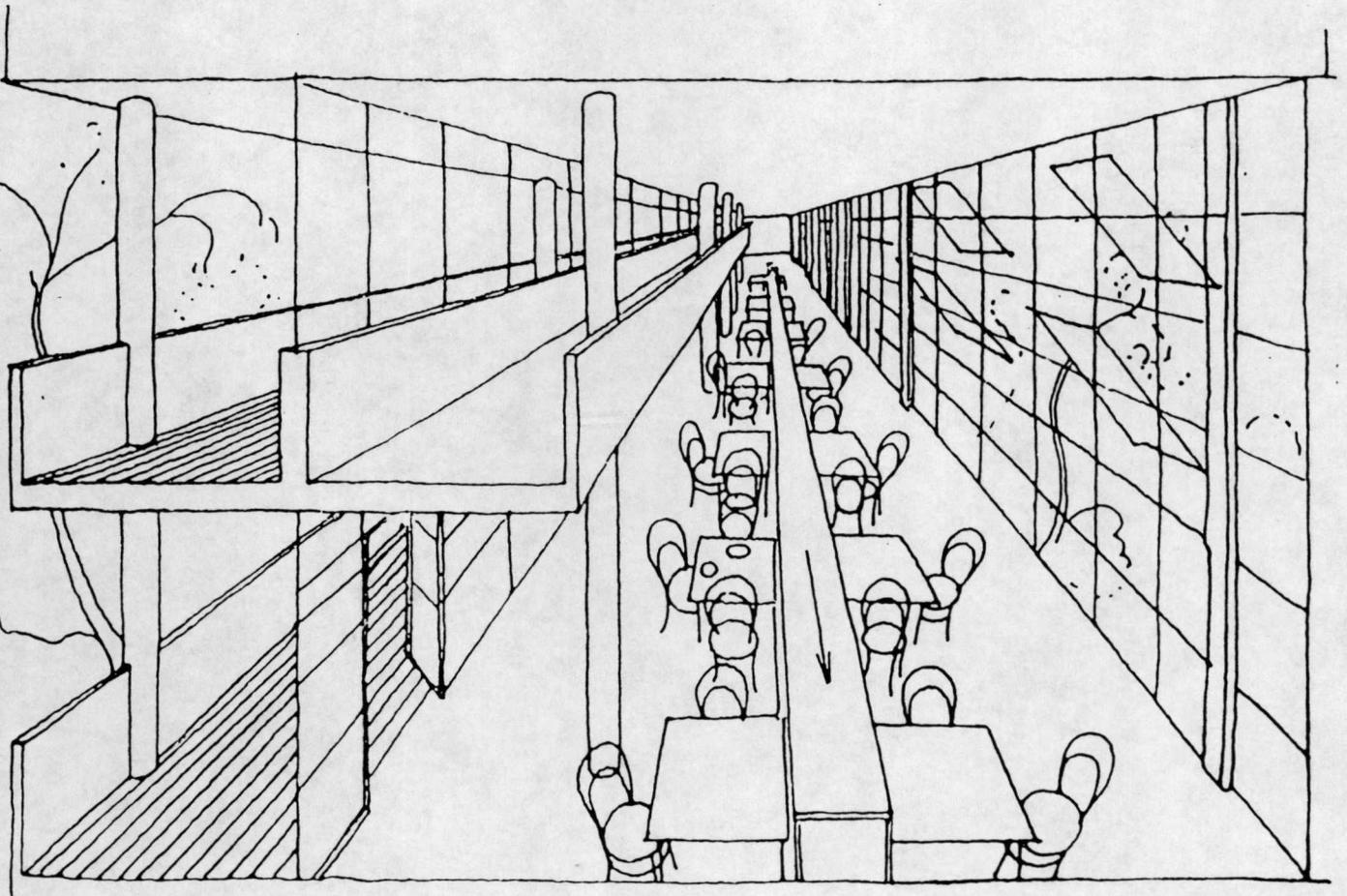
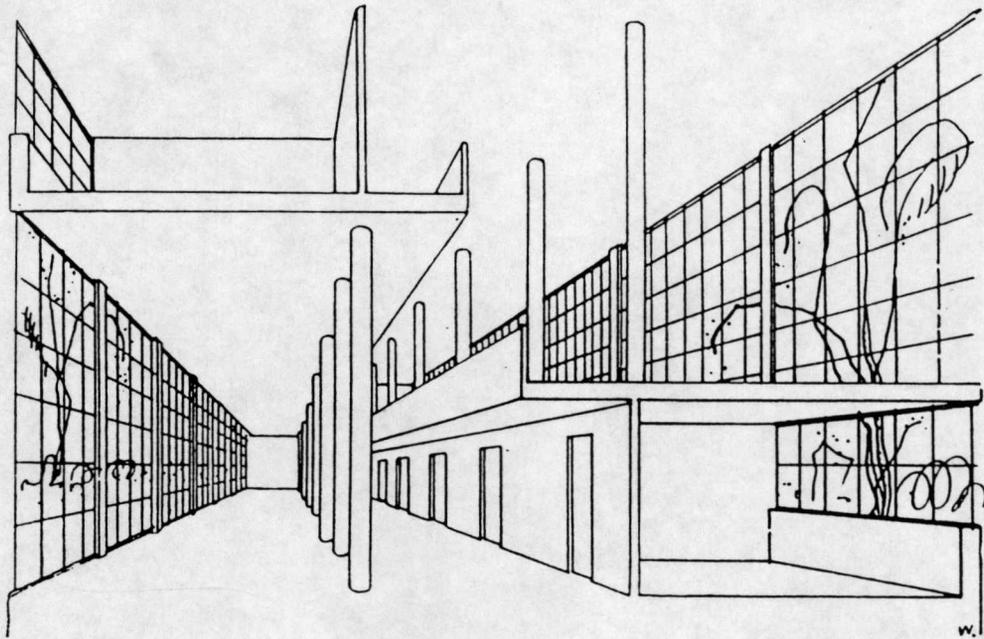
M. Barstsch
und W. Wladimirow.
Projekt eines Kommunehauses
für das Komitee
für Bauwesen der RSFSR.
Isometrie.
Innenansichten.
Grundriß des 3. Geschosses.
Grundriß des 5. Geschosses.



1 Gaststätte
2 Klassenräume
3 Auditorium

4 Seminarräume
5 Bibliothek
6 Veranda

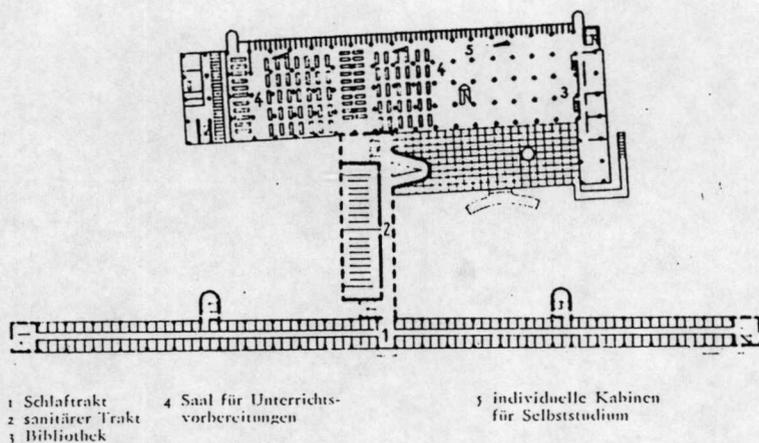
7 Schlafkabinen
8 Schulinternat



Der Architekt W. Kusmin hat das Projekt logisch "zu Ende" gedacht und das Leben der Bewohner genauestens reglementiert und aufgegliedert. In dieser "sozialistischen" Behausung sollten die Menschen, so hatte es sich Kusmin ausgedacht, nach einem für alle gültigen Zeitplan leben: 1) Schlafenszeit um 22 Uhr; 2) 8 Stunden Schlaf - Aufstehen um 6 Uhr; 3) 5 Minuten Gymnastik - 6.05 Uhr; 4) 10 Minuten Waschen - 6.15 Uhr; 5) 5 Minuten Duschen - 6.20 Uhr 6) 5 Minuten Anziehen - 6.25 Uhr; 7) 3 Minuten Weg zum Speisesaal - 6.28 Uhr usw. usf.

Seine Parolen wie "Das Proletariat muss unverzüglich mit der Vernichtung der Familie als eines Organs der Unterdrückung und der Ausbeutung beginnen" haben die Idee der Kommunehäuser in den Augen der Bevölkerung und der Politiker stark in Mißkredit gebracht. Die daraus entstandene Ablehnung bezog sich dann aber auch auf die vergleichsweise realistischen Reformprojekte, die mit dem kasernenhaften Stil Kusmins nichts gemein hatten. Zum Vergleich ein Zitat von Moses Ginsburg: "Wir müssen die Möglichkeit eines allmählichen, natürlichen Übergangs zur gemeinschaftlichen Nutzung verschiedener Räume schaffen. Deshalb haben wir versucht, jede Einheit von der nächsten isoliert zu halten, deshalb fanden wir es notwendig, die Kücheneinrichtung als ein Standardelement von kleinster Größe zu planen, das zu jedem Zeitpunkt bei Übergang zur Kantinenverpflegung aus der Wohnung effektiv entfernt werden kann. Wir betrachten es für unbedingt notwendig, gewisse Eigenschaften mit einzubeziehen, die den Übergang zu einer sozial höheren Lebensweise anregen, die anregen, aber nicht diktieren".

Der Typus der Kommunehäuser eignete sich vor allem für StudentInnenwohnheime, und ist als solcher auch häufig gebaut worden. Es sind dies die einzigen Projekte dieser Art, die bis heute in Funktion geblieben sind.



Das Schweizer StudentInnenenheim in der Cité Universitaire in Paris von Le Corbusier ist eine Kleinausgabe dieses Typs.

Das Ende des Kollektivhausbaus in der Sowjetunion brachte ein Verbot Stalins, weitere solche Häuser zu bauen. Dieses Verbot ging einher mit einer Aufhebung der Ehescheidung und der freien Abtreibung. Es sollte die kleinbürgerliche Familie wieder installiert werden. Womit sich wieder einmal die systemstabilisierende Funktion der Kleinfamilie zeigt und die Verknüpfung von Familienpolitik und Wohnbau sichtbar wird.

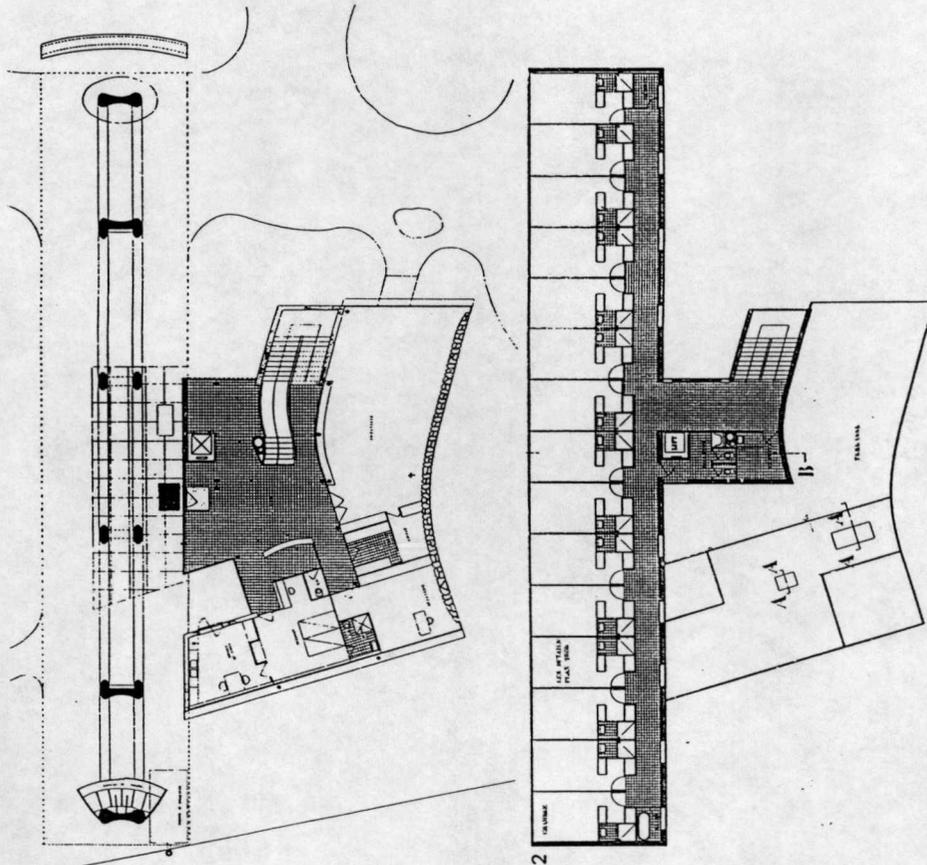
1930 Das Schweizer Studentenheim der Cité Universitaire in Paris (bd. Jourdan)
Die Konstruktion dieses Pavillons erfolgte unter ausserordentlich schwierigen Umständen (Finanzen und Bodenbeschaffenheit) und brachte wahre Laboratoriumsarbeit in moderner Architektur mit sich. Probleme von grösster Dringlichkeit wurden in Angriff genommen, insbesondere das der Trockenbauweise und der Schallisolation.

- 1 Grundriss Erdgeschoss auf Pfeilerhöhe
- 2 Grundriss eines Obergeschosses mit Anordnung der Studentenzimmer

1930 Le Pavillon suisse à la Cité universitaire de Paris (bd. Jourdan)

La construction de ce pavillon, créée dans des circonstances exceptionnellement difficiles, fut l'occasion de constituer un véritable laboratoire d'architecture moderne. Des problèmes de la plus grande urgence y furent abordés, en particulier la construction à sec et l'insonorisation.

- 1 Plan du rez-de-chaussée à niveau des pilotis
- 2 Plan de l'un des étages-types des chambres d'étudiants



KIBBUZ

Ein Kibbuz ist ein vorwiegend durch Landwirtschaft geprägtes Dorf mit durchschnittlich 200 - 300 ständigen Mitgliedern an Erwachsenen, das eine wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Einheit bildet.

Die Kibbuzim stellen neben den mehr auf der Grundlage der Familienwirtschaft und des Familienhaushaltes organisierten Moshavim den wichtigsten ländlichen Siedlungstyp des Staates Israel dar. Es ist dies eine freie genossenschaftliche Vereinigung mit demokratischer Selbstverwaltung.

Ideologisch gesehen stand die Kibbuzbewegung in ihren Anfängen sowohl zionistisch-nationalistischen Ideen als auch sozialistischen Ideen nahe. Die Entwicklung eines jüdischen Staates in Palästina war jedoch bedeutender als sozialistischer Internationalismus. Die ideologische Verknüpfung ist deshalb interessant, weil "ohne die Unterstützung der "kommunistischen Experimente" durch die organisatorische und finanzielle Kraft der zionistischen Bewegung die Kibbuzim aller Wahrscheinlichkeit nach ein weitaus peripheres Phänomen geblieben wären als die kommunitären Siedlungen in den USA des 17. bis 19. Jahrhunderts." (Meier-Cronemeyer)

Die ersten Kibbuzim waren Gruppen osteuropäischer Einwanderer (vorwiegend aus der SU, 1910 - 1929), die auf der Flucht vor Antisemitismus, aber auch im Protest gegen das traditionelle Judentum (gegen die starken religiösen und patriarchalischen Strukturen des Shtetls) sich mit dem Ziel zusammenschlossen, neue sozialistische Gemeinschaftsformen für die jüdische Arbeiterklasse zu schaffen. Vor allem zu Beginn war das "emanzipatorische Element" sehr wichtig. Das hieß Emanzipation von gesellschaftlichen Zwängen und Abhängigkeiten, Propagierung von Formen des Anarchismus, Ablehnung von Ehe- und Familienbindung. In bezug auf die Emanzipation der Frau sollte dies durch die Vergesellschaftung von Haushalt und Kindererziehung geschehen. Sie versuchten die Schaffung einer repressionsfreien Kindererziehung durch ein kollektives Erziehungssystem, das in seiner Theorie und Praxis den Versuch einer Synthese von Marxismus und Psychoanalyse unternahm.

Beim Kibbuz handelt es sich um ein sozialökonomisches Unternehmen, um eine Gesellschaft im kleinen, mit einer kollektivistischen Wirtschafts- und Sozialstruktur. Im Gegensatz zu vielen anderen Experimenten ist bei den Kibbuzim "bei allem partiellen Mißlingen doch ein Nicht-Scheitern zu erkennen". (Martin Buber, 1962)

1958 schreibt Herr W. Preuss: "Es existieren über 200 Siedlungen mit Zehntausenden von Mitgliedern, in denen jede Einzelheit des Lebens (Produktion, Konsum, Verteilung, Absatz, Wohnwesen, Unterricht, Kinderbetreuung, etc.) kollektiv gehandhabt wird." Der Begriff der (Selbst-)Arbeit als Mittel der Persönlichkeitsbildung war zu Beginn von sehr großer Bedeutung.

"Die Kibbuzim wurden zu einer der entscheidenden Grundlagen des 1948 gegründeten Staates Israel. Sie waren wesentlich beteiligt an der landwirtschaftlich-kolonisatorischen Grundlegung des Staates; sie hatten durch ihre geographische Lage z. B. an den Grenzen des Landes, und durch die Ausbildung einer militärischen Organisation eine unersetzliche Funktion für die Sicherheit." (W. Preuss)

Die räumliche Struktur eines Kibbuz umfaßt die umliegenden kollektiv bewirtschafteten Nutzflächen, die Stallungen, Fabriken, Dienstleistungsbetriebe wie Küche, Speisesaal, Wäscherei etc., Erziehungsinstitutionen (Kinderhäuser, Schulklassenhäuser etc.) und auch die verstreuten, meist einstöckigen Reihenwohnungen der Mitglieder.

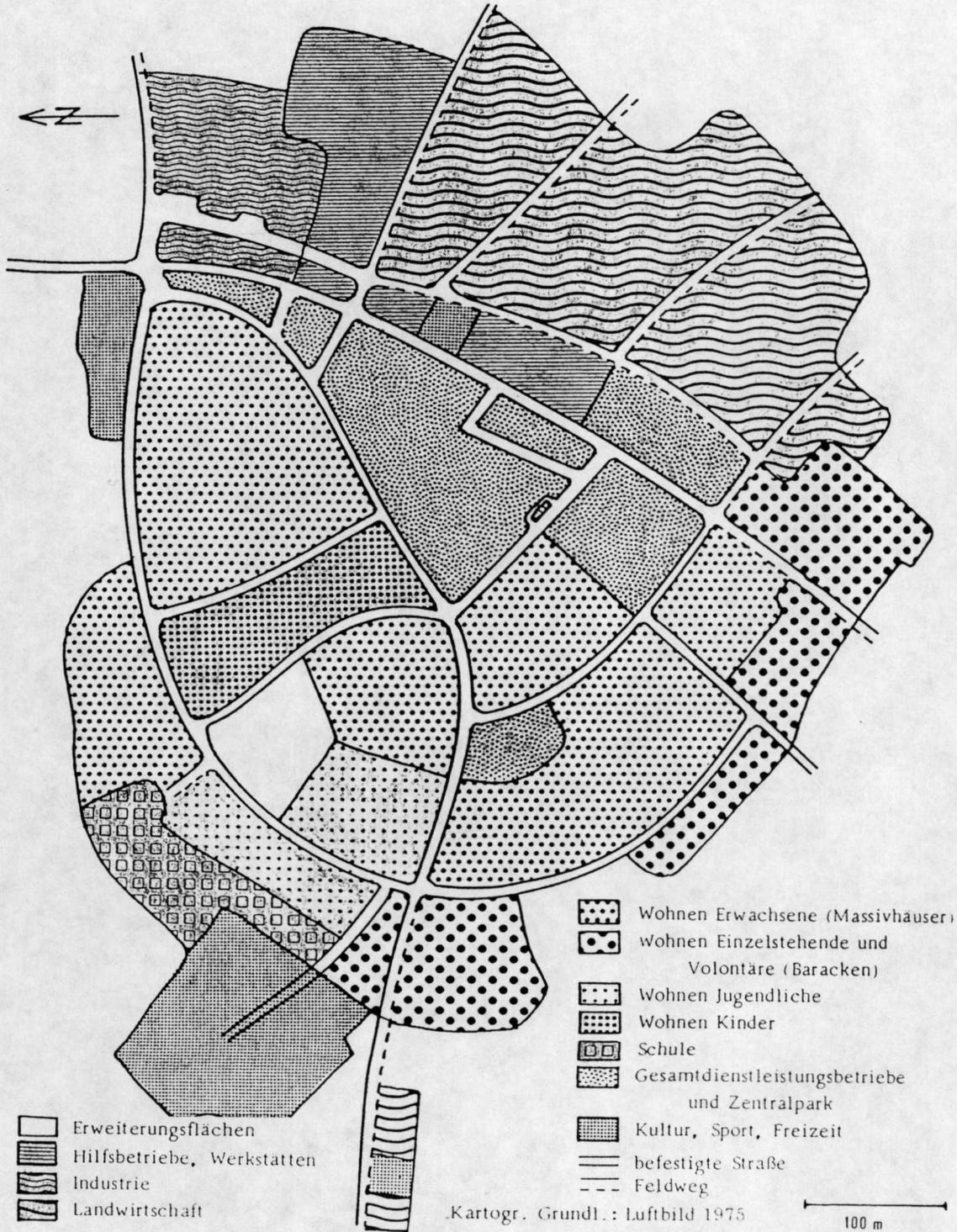
Als Beispiel der Kibbuz **EINAT** : gegründet wurde er 1952, er ist von mittlerer Größe, hat 452 Einwohner, ca. 400 ha Nutzfläche (Dauerpachtland) und produziert hauptsächlich Baumwolle, Obst und Gemüse.

Funktionale Gliederung und Physiognomie der Siedlung (Bockenheimer):

"Die Siedlung EINAT hebt sich deutlich aus den flachen Feldern der unmittelbaren Umgebung ab, da die 1952 im Siedlungsgelände gepflanzten Bäume schon über 10 m hoch aufragen. Fast jedes Gebäude ist in dichtes Grün eingehüllt. Die sehr klare funktionale Gliederung der Siedlung wird auf der Grundrisskarte deutlich. Das wichtigste Gliederungselement ist die Teilung von Wohnbereich westlich der "Hauptstraße" und dem Bereich der Landwirtschafts- und Industriegebäude östlich davon. Die weniger schönen und durch Lärm und Gerüche belästigenden Anlagen liegen in sich geschlossen abseits des Wohnbereiches im Osten. In den Betriebsbereich integriert sind auch die im weiteren Sinn zu den Dienstleistungsbetrieben zu rechnenden Werkstätten für den Eigenbedarf: Schlosserei, Schreinerei und Elektrowerkstatt, die "Hilfsbetriebe". Die regelmäßig von allen Einzelpersonen zu frequentierenden Dienstleistungsbetriebe finden sich im Zentrum der Siedlung: Wäscherei, Bügel- und Nähstube, Kaufladen, Post, Magazin, Küche und Speisesaal. Der Speisesaal mit dem ihn umgebenden Park liegt am augenfälligsten zentral. Er muß am häufigsten aufgesucht werden und war früher der eigentliche Ort für Versammlungen und Gemeinschaftsaktivitäten. Im Westen sind im Halbkreis um dieses Zentrum die Wohnhäuser und der Schulbezirk gruppiert. In den die Häuser umgebenden Gärten sind meist Blumen gepflanzt, häufig Ligusterhecken und Fruchtbäume wie Feigen, Pecanüsse, Guajaven, Johannisbrot, Wollmispel und verschiedene Blütenbäume. Der Bereich um die Holzbaracken für Junggesellen, Gruppen und Volontäre am Südwestrand der Siedlung ist weniger gepflegt; hier fehlt die ständige Betreuung von Grünanlagen. Die Säuglings-, Kinder- und Kindergartenhäuser liegen im Zentrum des Wohnbereichs, der Schulkomplex ganz im Westen, abgewandt von dem früher durch arabische Überfälle am meisten gefährdeten Betriebsbereich. Etwa 80 % der Wohnhäuser sind einheitlich einstöckige Steinbauten mit Satteldach. In diesem Haustyp befinden sich an den Flanken zwei "große" Wohnungen für

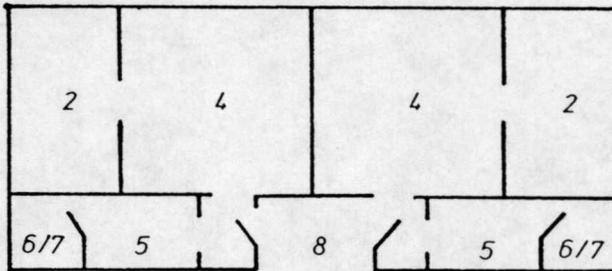
Familien und in der Mitte eine kleinere für Alleinstehende. Die Häuser sind weiß verputzt und stehen auf freiliegenden Betonstelzen. Jede Wohnung hat nach hinten eine Loggia mit sehr großen Fenstern. Alle anderen Steinwohnhäuser sind Modifikationen dieses Typs (2 oder 4 Wohnungen). Neben den steinernen Wohnhäusern existieren noch zwei Typen von Holzbaracken, mit und ohne offener Veranda."

Karte 41/4: Kibbuz EINAT, funktionale Gliederung

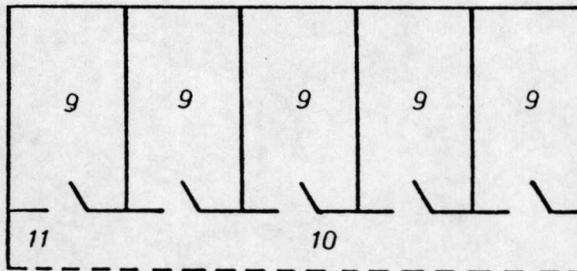


- 1 Loggia
- 2 Schlafrum
- 3 Einbauschrnk
- 4 Wohnraum
- 5 Kochnische
- 6 Toilette
- 7 Dusche
- 8 Freisitz
- 9 Wohn/Schlafraum
- 10 Vordach
- 11 Waschbecken

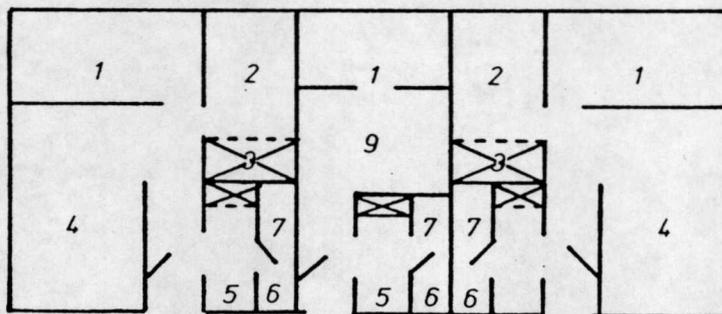
Baracke Typ A



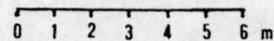
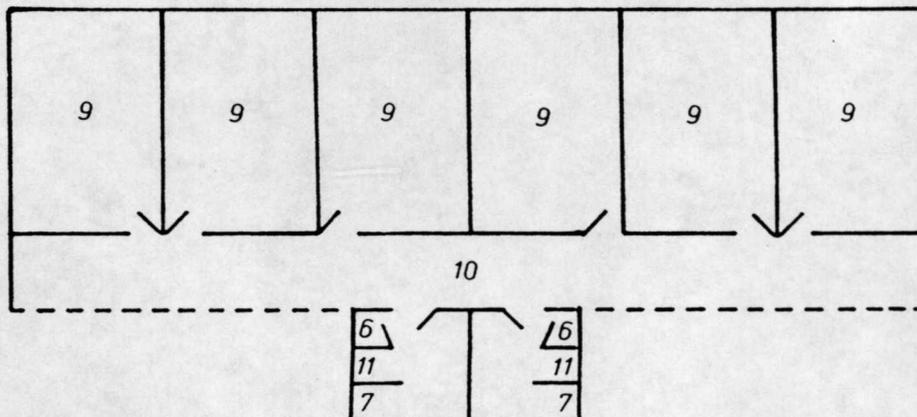
Baracke Typ B



Grundtyp Wohnhaus



Neues Holzhaus für Jugendliche



Das ursprüngliche Gleichheitssystem wurde von einer sich allmählich herausbildenden sozialen Differenzierung abgelöst. Dadurch wurde das Prinzip der Rotation in den verschiedenen Arbeitsbereichen deutlich abgeschwächt. Berufliche Positionen wurden so fixiert und Funktionsebenen ausgebildet. Im Kibbuz wird unterschieden zwischen einkommenerzeugender (also gewinnbringender Arbeit wie Landwirtschaft, Industrie und Handwerk) und nicht einkommenerzeugender Arbeit (im wesentlichen die Dienstleistungen wie Küche, Wäscherei, Bäckerei, Speisesaal, Erziehung, Gesundheit), die der unbeliebttere Teil der Arbeiten sind.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist auch im Kibbuz heute wieder voll ausgebildet: die Frauen arbeiten überwiegend in den Dienstleistungsbetrieben und stellen 80 % der ErzieherInnen, die Männer haben Spitzen- und Leitungsfunktionen inne und üben physisch schwere Arbeiten aus. Trotzdem hat sich die Situation von Frauen und Kindern gegenüber den herkömmlichen Strukturen gebessert: an die Stelle der väterlichen Autorität ist die Autorität des Kollektivs getreten, das bedeutet: der Vater ist nicht mehr "der" Ernährer (sondern das Kollektiv), er ist nicht der Besitzer und Träger des "Familienerbes" (da es keinen Besitz gibt) und übt auch nicht die disziplinierende Erziehungsfunktion aus (sondern die Metapelet im Kinderhaus). Durch die zunehmende Mechanisierung und Industrialisierung wurde auch der ideologische Wert der körperlichen Arbeit abgeschwächt.

Die Produktion hat sich vom landwirtschaftlichen Bereich zunehmend auch auf Gewerbe- und Industriebetriebe ausgeweitet. Nach den Überlegungen von Ulla Terlinden in ihrer Arbeit zum Thema "Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur" entspricht diese Form, wie sie der Kibbuz repräsentiert, nämlich das gleichwertige Nebeneinander von Gebrauchswirtschaft und Tauschwirtschaft im Prinzip der ökonomischen Struktur der mittelalterlichen Stadt. Der im folgenden Zitat verwendete Begriff "Gebrauchswirtschaft" meint die Wirtschaft für den Gebrauch, also die Hausarbeit, die dem direkten Gebrauch dient, also weder sie selbst noch ihre Produkte gehen über den Markt, im Unterschied zur Tauschwirtschaft. Ulla Terlinden:

"Der in den mittelalterlichen Städten dominante zweite Typ der "Ökonomie des ganzen Hauses" beherbergte sowohl die Gebrauchswirtschaft, wie auch die Tauschwirtschaft, d. h. beide Ökonomien waren raumrelevant und suchten ihre besten Standorte. So waren neben den Handelskontoren und Werkstätten auch die für die Gebrauchsarbeit der Hausökonomien notwendigen Gemüsegärten und Ställe für das Hausvieh prägende städtische Gestaltungsfaktoren. Grundstücksgrößen und-lagen orientierten sich an beiden Arbeitszwecken.

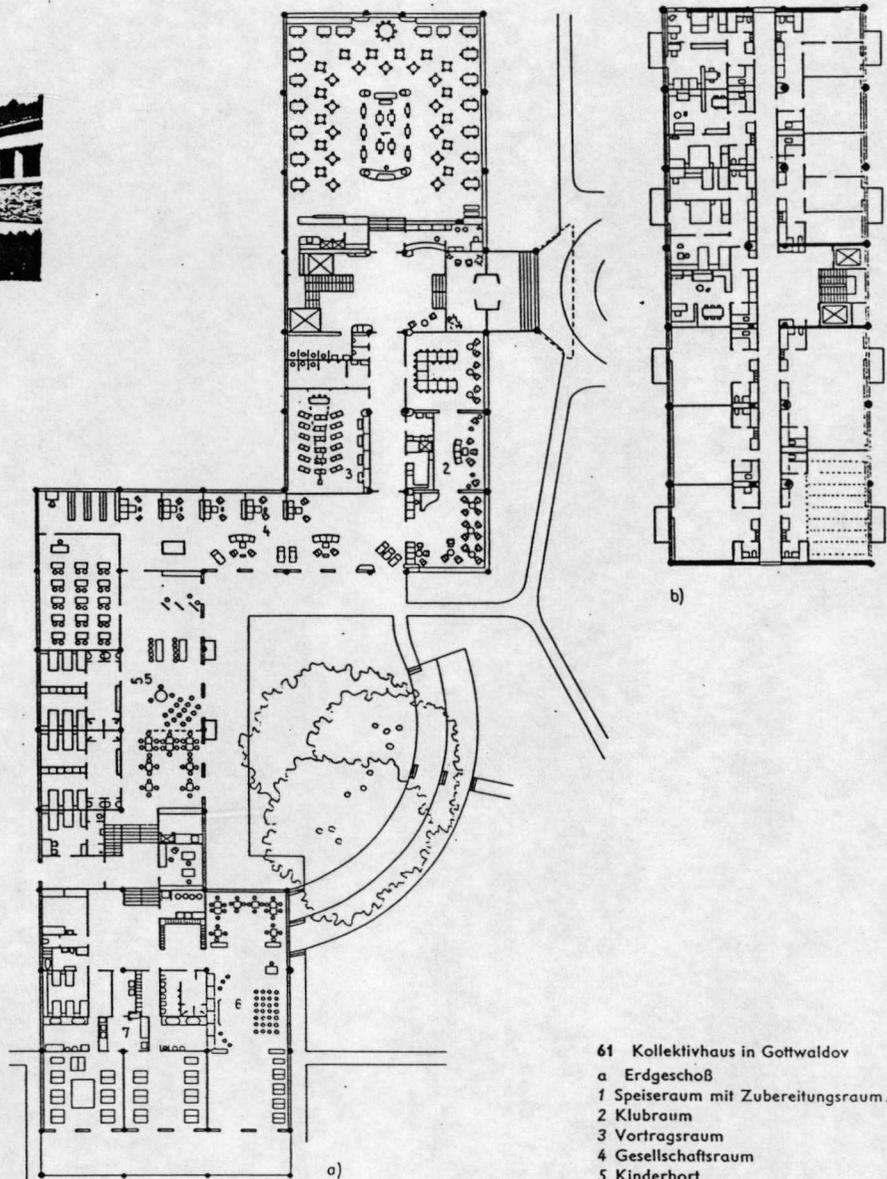
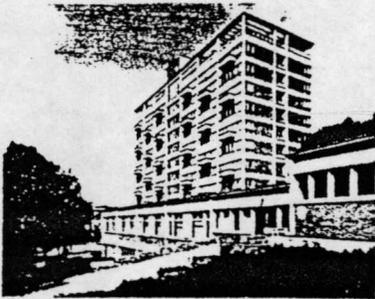
Gerade das gängige Bild der mittelalterlichen Stadt, das von Kirchen, prächtigen Patrizierhäusern, Handwerkerstätten und verwinkelter enger Bebauung erfüllt ist, bedarf der Revision. Große Flächen innerhalb der Stadtmauern waren nicht bebaut und dienten als Nutzgärten und Ackerland."

Zur These der Abhängigkeit der Stadt vom Land (in der vorindustriellen Gesellschaft) meint Ulla Terlinden: "Erst die Gebrauchswirtschaft - dominant im ersten (ländlichen) Typ - bildete die Basis für die Herausbildung der Tauschwirtschaft, und erst das Zusammenspiel beider schuf die Grundlage für die Vorrangstellung der städtischen Hausökonomie gegenüber der ländlichen und damit der Stadt gegenüber dem Land."

So gesehen ist es durchaus angebracht, den Kibbuz nicht nur als ländliche Siedlungsform zu betrachten, sondern auch als mögliche städtische Lebensform zu diskutieren.

TSSCHECHOSLOWAKEI

Anknüpfend an die mit den Entwürfen der Kommunehäuser in der Sowjetunion der 20er und 30er Jahre gewonnenen Erfahrungen wurden um 1950 in der damaligen CSSR Experimente mit Kollektivwohnhäusern durchgeführt. Zwei Häuser wurden gebaut, 1948 - 1950 in Gottwaldow und 1952 - 1957 auch in Litvinov. Sie wurden von ihren Erbauern "Wohnhäuser des Hoteltyps" genannt. Gegenüber ihren sowjetischen Vorbildern reduzierten sie die Ansprüche auf reine Serviceleistungen, ohne die konventionelle kleinbürgerliche Lebensweise anzutasten. Da die Serviceeinrichtungen sehr mangelhaft geführt wurden, sind diese Projekte mehr oder weniger als gescheitert anzusehen.



- 61 Kollektivhaus in Gottwaldov
- a Erdgeschoß
- 1 Speiseraum mit Zubereitungsraum.
- 2 Klubraum
- 3 Vortragsraum
- 4 Gesellschaftsraum
- 5 Kinderhort
- 6 Kindergarten
- 7 Kinderkrippe
- b Grundriß eines Wohngeschosses

POLEN

In Krakau gibt es ein Selbsthilfeprojekt der ersten Frauenbewegung, das seit 77 Jahren ungebrochen existiert: die Frauenwohnungsbaugenossenschaft Krakau.

Aufgrund der gesellschaftlichen Abwertung und Benachteiligung von berufstätigen Frauen schloß sich 1904 eine kleine Gruppe von Frauen zum "Verein galizischer Postbeamtinnen" in Krakau zusammen. Sie erkannten bald, daß neben der beruflichen Diskriminierung die einschränkenden Lebens- und Wohnverhältnisse alleinstehender erwerbstätiger Frauen zu verändern seien, und gründeten 1913 die "Wohnungsbaugenossenschaft der galizischen Postbeamtinnen". Bereits 1914 war ihr erstes Haus bezugsfertig. Die Gründerinnen wollten damit vor allem ein positives Modell alternativer Wohn- und Lebensformen für Frauen, eine "Frauengemeinschaft" schaffen. Das 2. Haus wurde 1934 fertiggestellt, beide Häuser zusammen enthalten insgesamt 69 Einzelzimmer (ca 15 qm), auf jeder Etage gibt es gemeinschaftliche sanitäre Anlagen. Für damalige Verhältnisse revolutionär war die Einrichtung einer Gemeinschaftsküche, in der angestellte Köchinnen das Essen zubereiteten, das im Gemeinschaftsraum eingenommen wurde. Eine angestellte Krankenschwester sorgte in beiden Häusern für die Pflege der Postbeamtinnen. Wichtige Entscheidungen wurden in den regelmäßig tagenden BewohnerInnenversammlungen getroffen. Nach dem Überfall der Deutschen auf Polen 1939 wurde eines der beiden Häuser konfisziert, und die dort lebenden Frauen mußten in das zweite Haus umziehen, welches während des Krieges doppelt belegt war. Auch nach der Rückerstattung des Hauses nach Beendigung des Krieges waren die Häuser aufgrund des Andranges heimatloser Kolleginnen weiter überbelegt. Dazu kam ein ständiger Kampf um Wahrung der Autonomie gegenüber Partei und staatlichem Genossenschaftsverband. Die beiden Häuser sind heute dringend renovierungsbedürftig - Ziel der Umbaumaßnahmen sind eine eigene sanitäre Anlage und eine Kochnische für jedes Zimmer, sodaß der Kontakt nicht mehr über die Gemeinschaftseinrichtungen erzwungen wird. Aufgrund der derzeitigen Wirtschaftslage in Polen ist dies nur mit westlicher Unterstützung in Form von Spenden möglich. Auch dieses Projekt gibt es heute noch und es wird in der ursprünglichen Art bewohnt.

SCHWEDEN

Ab etwa 1930 gibt es Beispiele des Kollektivhausbaus vor allem in Schweden und in Dänemark. Gegenüber den Vorschlägen der Sozialutopisten des 19. Jahrhunderts und den Beispielen aus der Sowjetunion fehlen diesen neueren Projekten die revolutionären gesellschaftspolitischen Perspektiven. Die Gründe für die skandinavischen Beispiele waren eindeutig ökonomischer Natur. In Schweden gab es Mitte des 19. Jahrhunderts Diskussionen über Kollektivhäuser, und dabei spielten die einflußreichsten Schriftsteller eine große Rolle. Um die Jahrhundertwende erschien August Strindbergs Novellensammlung, die auch eine Beschreibung der Familistère in Guise enthielt.

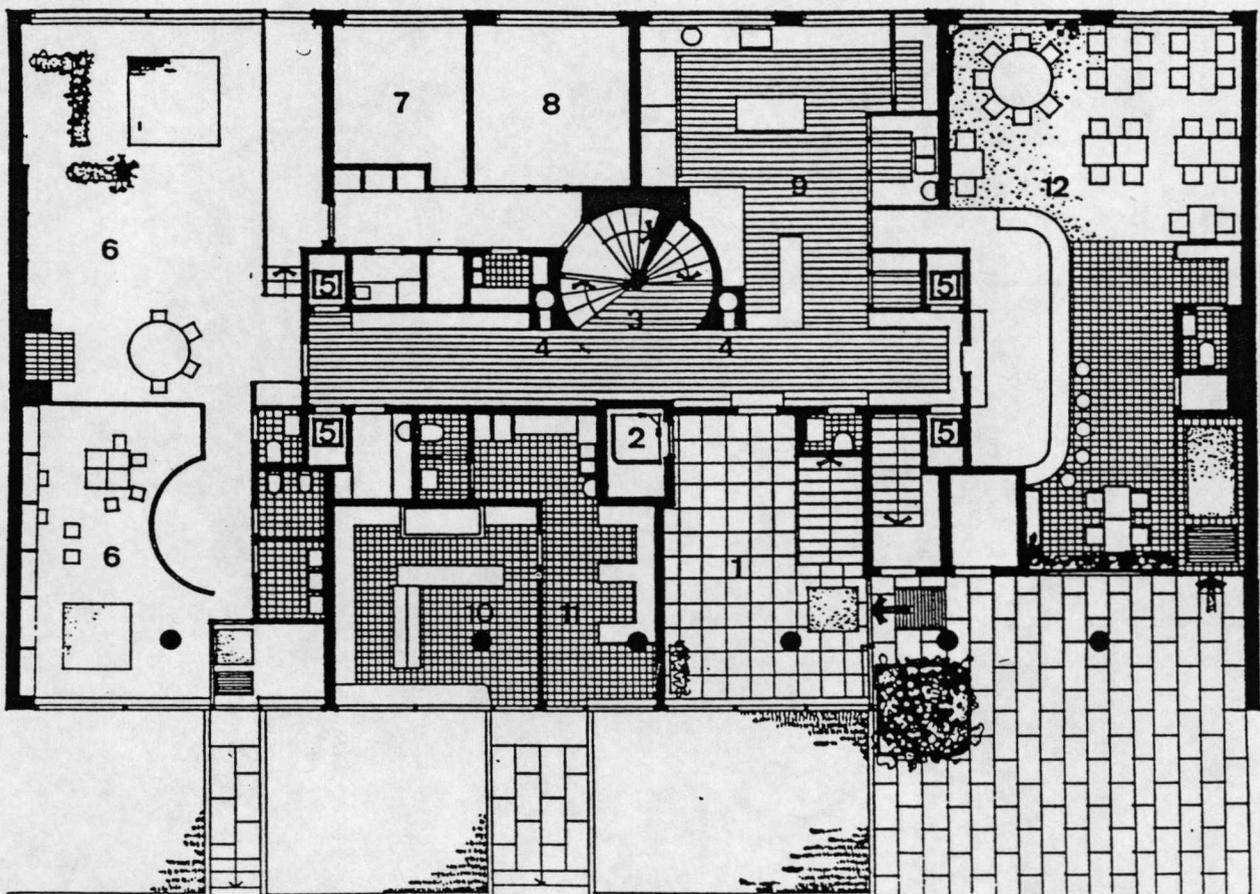
Ein erstes Einküchenhaus entstand 1906 - 1907 in Stockholm, mit Zentralküche, Speiseaufzügen, Personal für Wäsche und Putzen; nach dem 1. Weltkrieg ging die Betreibergesellschaft in Konkurs, das Haus wurde entkollektiviert. Nach Angaben der schwedischen Journalistin Gunilla Lundahl haben die Mieter jetzt die Möglichkeit zur Kollektivität wiederentdeckt und sie versuchen, sie sich wieder anzueignen.

Die Diskussion flammte wieder richtig auf in den 30er Jahren, und wurde vor allem von den Frauen der verschiedensten Vereinigungen forciert. Dabei trat die Feministin Alva Myrdal führend hervor: sie entwickelte gemeinsam mit dem Architekten Sven Markelius ein Kollektivhaus, das an der John Ericsonsgatan gebaut wurde. Das Haus erhielt auch staatliche Förderungen, da man hoffte, durch solche Häuser mit Ganztagskindergärten den massiven Geburtenrückgang aufzufangen. Das Servicehaus bestand aus 55 Wohneinheiten, davon waren der Großteil Ein- und Zweizimmerwohnungen, sowie eine Dreizimmer- und vier Vierzimmerwohnungen. Im Erdgeschoß waren die Kinderabteilung, die Küche und das Restaurant, das auch für Aussenstehende zugänglich war, sowie ein Milchgeschäft untergebracht. Vom Restaurant führten Speiseaufzüge direkt in die Wohnungen, die mit einer kleinen Kochnische ausgestattet waren. Ein Putzdienst konnte regelmäßig oder nach Bedarf in Anspruch genommen werden. In jedem Stockwerk gab es einen Wäscheschlucker, im Keller war die Wäscherei untergebracht. Auf dem Dach gab es einen Spielplatz und Dachterrassen. Bezüglich der Benützung der Gemeinschaftseinrichtungen herrschte kein Zwang.

Die Kinderabteilung war sehr modern geführt, es wurden auch Kurse für Aussenstehende zu den Themen Kinderpflege und Kinderpsychologie veranstaltet. Diese Betreuungseinrichtung stand den BewohnerInnen Tag und Nacht zur Verfügung. Die Kosten der Kinderabteilung wurden zum Teil durch die Gewinne des gutgehenden Restaurants und zum Teil durch die Kurse abgedeckt. Die BewohnerInnen der 55 Wohnungen waren gemeinsame BesitzerInnen des Hauses, sie haben sich in einem Wohnrechtsverein "Fägelbärsträdet" zusammengeschlossen. Laut Gunilla Lundahl waren die Bewoh-

nerInnen großteils Aktive aus der Gruppe der "sozial Interessierten" und "radikal Intellektuelle". Nach dem Tod von Sven Markelius, der selbst im Haus wohnte und eine wichtige Integrationsfigur war, wurde das Haus jedoch allmählich entkollektiviert.

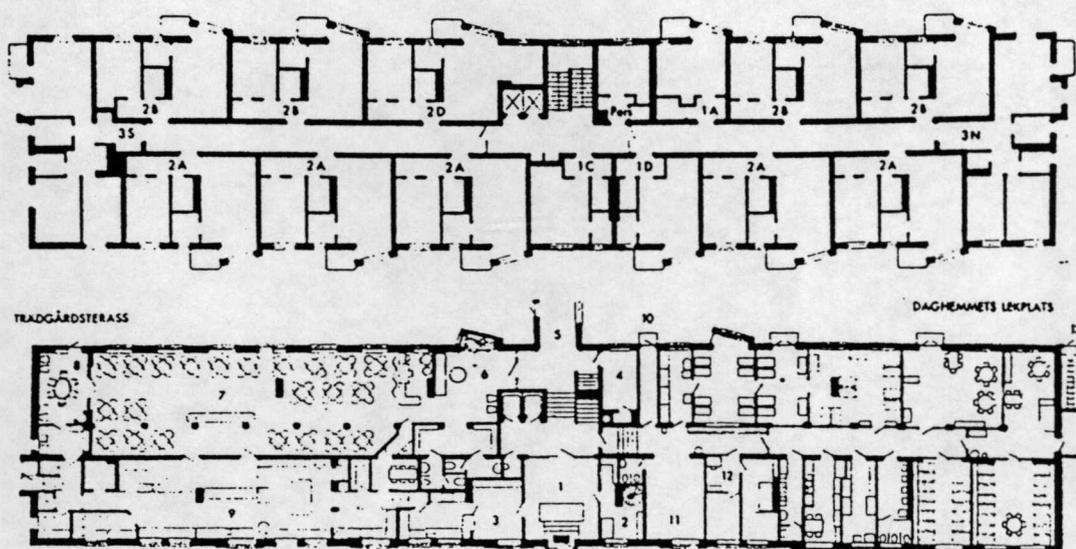
Die ArbeiterInnen, für die Alva Myrdal und Sven Markelius dieses Projekt bauen wollten, zogen nicht ein, dafür aber AkademikerInnen und Freischaffende. Sven Markelius meinte, daß es nicht an den Preisen gelegen sei, sondern daß die Arbeiterschaft für diese Ideen nicht offen gewesen sei. Obwohl die BewohnerInnen mit ihrem Haus sehr zufrieden waren, blieb dieses Modell in Schweden lange ein Einzelfall. Markelius meinte, daß der Grund in der Bezeichnung "Kollektivhaus" gelegen sei, die viele negative Assoziationen auslöse. Tatsache sei aber nicht der Verlust von Individualität sondern ein Gewinn derselben, gerade für Frauen, da für sie die Hausarbeiten wegfallen und sie daher einen kontinuierlichen Zeitgewinn für sich verbuchen können.



Alva Myrdal / Sven Markelius, Servicehaus Stockholm, Grundriß Erdgeschoß

Olle Engquist, ein "sozial interessierter" Baumeister führte den Bau von Kollektivhäusern fort. Dabei wurde er besonders von Vereinen wie dem "Kontoristinnenverband" und dem Verein "berufstätiger Frauen" gefördert. Für die Kontoristinnen baute er einen Wolkenkratzer mit 200 Wohnungen für alleinstehende Frauen, für den Verein berufstätiger Frauen baute er 1939 ein Haus mit 62 gut ausgerüsteten Familienwohnungen und allen Serviceeinrichtungen. Olle Engquist kalkulierte seine Projekte sehr genau, er baute weiters ein Haus mit 197 Wohnungen (Marieberg), dem folgte ein zweites "kleineres" mit nur 84 Wohnungen, das von der Küche des ersten mitversorgt wurde. Er verzichtete auf Speisenaufzüge und baute ein großzügiges Hausrestaurant, das nur für die BewohnerInnen und deren Gäste zugänglich war. Aus Wirtschaftlichkeitsgründen führte er einen Esszwang von 24 Mahlzeiten pro Monat ein. Engquist baute noch einige solcher Häuser, darunter das größte mit 330 Wohnungen in einem Vorort Stockholms, Hässelby. Er nannte es diesmal "Familienhotel", um die negativen Konnotationen des Begriffs "Kollektivhaus" zu beseitigen.

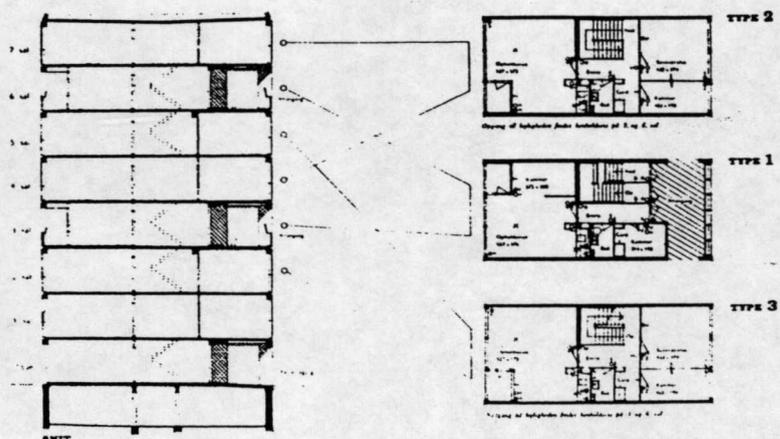
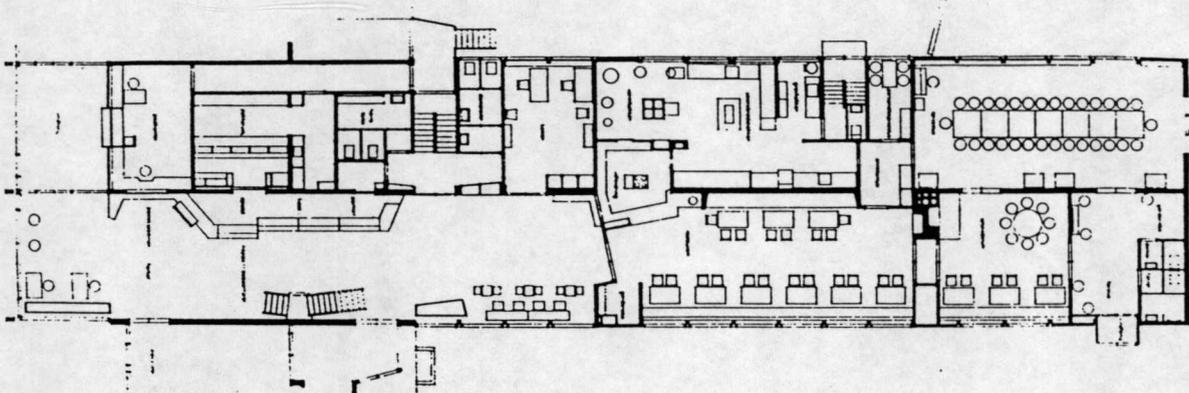
Seine Häuser funktionierten alle sehr gut, die BewohnerInnen lobten nicht nur den guten Service, sondern vor allem die entstandene soziale Qualität. In den 70er Jahren, nach dem Tod von Olle Engquist versuchte die neue Verwaltung die Häuser zu entkollektivieren. Sie stießen auf erbitterten und gut organisierten Widerstand seitens der BewohnerInnen. Diese konnten jedoch nicht verhindern, daß die Restaurants geschlossen wurden. Die BewohnerInnen von Hässelby kochten noch Jahre danach gemeinschaftlich und selbstorganisiert im Kaffeezimmer und in den Gängen, nachdem sie mit Polizeigewalt aus dem Restaurant entfernt wurden. Bis heute sind Engquisthäuser begehrte Mietobjekte mit langen Wartelisten.



Obergeschosse der beiden unterirdisch miteinander verbundenen Häuser; Hausrestaurant des Kollektivhauses "Marieberg", Olle Engquist / Arch. Lind

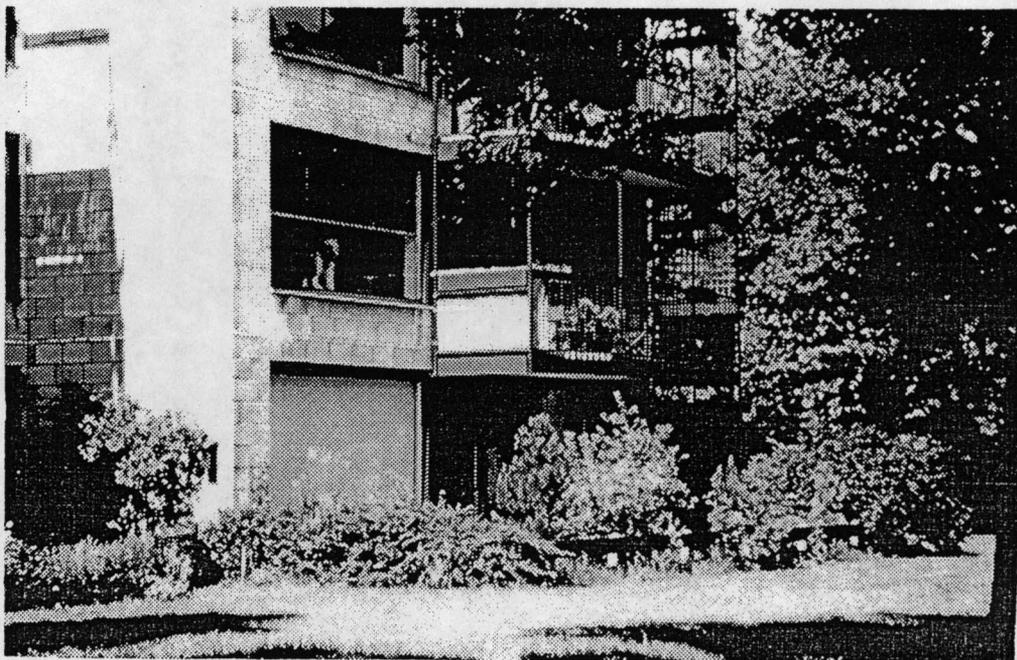
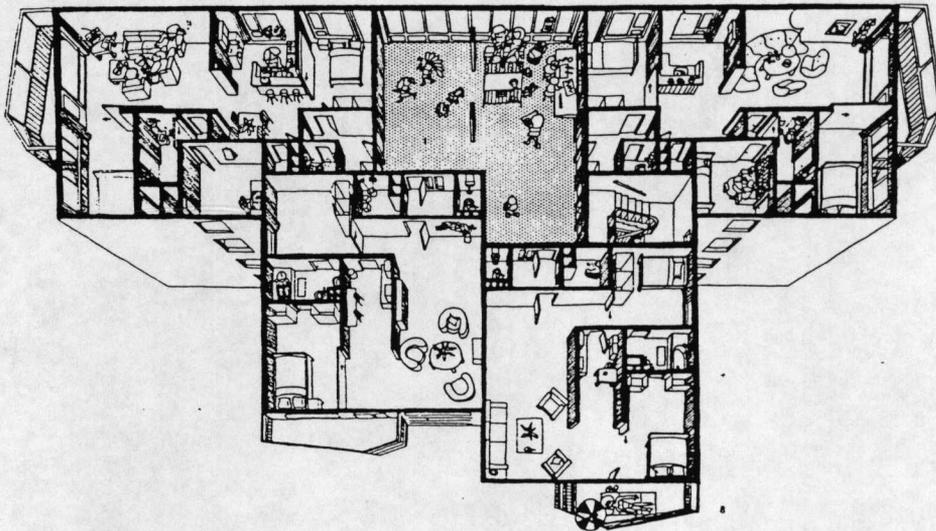
DÄNEMARK

1958 wurde in Kopenhagens Vorort Rodovre ein Kollektivhaus namens "Carlsro" gebaut (in der Architektengruppe war auch Arne Jacobsen). Es ist dies ein 8-geschossiger linearer 250 Meter langer Baukörper mit 236 Wohnungen mit den üblichen Serviceleistungen. Die gebäudelangen, nach aussen offenen laubengangartigen Straßen im 3. und 6. Obergeschoß haben großen Einfluß auf das Gemeinschaftsleben im Haus. Der Schnitt erinnert an sowjetische Vorbilder. Es ergab sich auf diesen ca. 3,5 Meter tiefen offenen Straßen "mediterranes" kontaktreiches Leben von selbst. In Carlsro gibt es nicht zuletzt begünstigt durch die Architektur ein reges Gemeinschafts- und Vereinsleben sowohl im Sport- und Freizeitbereich als auch im politischen Bereich. Auch dieses Haus ist bis heute in seiner ursprünglichen Funktion in Betrieb.



Erdgeschoss, Schnitt und Wohnungstypen des Kollektivhauses "Carlsro"

Die Bebauung im Utrechter Vorort "Overrecht-Noord" wurde 1970/71 als experimenteller Wohnbau ausgeführt. Experimentell waren vor allem die offenen Grundrisse, die sich die zukünftigen BewohnerInnen selbst gestalten konnten. Besonders gelungen und bekannt ist dieses Projekt aber durch die gemeinsame große Vorhalle in jedem Geschöß, und nicht so sehr wegen der offenen Grundrisse. Diese ist aber durch Zufall entstanden (um den Aussenwandanteil zu reduzieren, wurde die den Vorraum begrenzende Außenwand bündig nach außen verschoben). Diese Vorhalle ist besonders bei den Kindern sehr beliebt, und wird auch von den Erwachsenen vielfältig genutzt. Darüberhinaus enthält dieses Projekt keine Serviceeinrichtungen wie Zentralküche oder ähnliches.



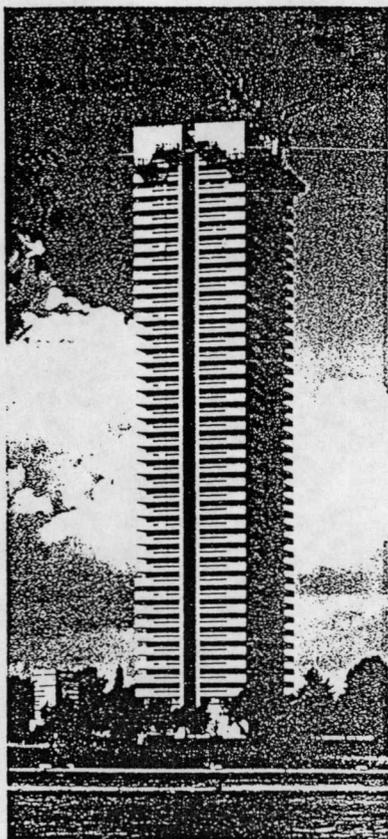
Isometrie eines Wohngeschosses, experimenteller Wohnbau, Utrecht, 1971

BOARDINGHOUSE

Ein neuerer in fast allen Großstädten vorkommender Typ von Servicehaus ist das sogenannte "Boardinghouse", es geht hier rein darum, optimalen und vielfältigen Service zu bieten, jedoch jegliche Gemeinschaft tunlichst zu vermeiden, vor allem von architektonischer Seite.

Dieser Typ schließt für wohl situierte Bevölkerungsgruppen die Marktlücke zwischen Luxusappartement und Hotelsuite. In London das "Dolphin Square", in Chicago das "Hancock Center" (Skidmore, Owings & Merrill), in München das "Arabella Haus", in Köln das "Colonia Hochhaus", in Stockholm die Bebauung "Sollentuna". Symptomatisch ist, daß diese Gebäude eigene Sicherheitsbrigaden zu ihrem Schutz aufstellen mußten. Gunilla Lundahl berichtet über "Sollentuna":

"Alles war darauf gerichtet, das Individuum so unabhängig wie möglich von (nachbarschaftlicher Anm. d. Verf.) Hilfe und Dienstleistungen zu machen, die selbstverständlich sind, wenn man sich untereinander kennt. In diesem Haus lernte man sich nicht kennen, sondern man lernte eher Mißtrauen gegeneinander zu entwickeln. Wachen wurden bestellt, um zu patrouillieren. Die Eltern wagten es nicht, ihre Kinder herauszulassen, denn sie fürchteten, daß sie unter schlechten Einfluss kommen könnten."

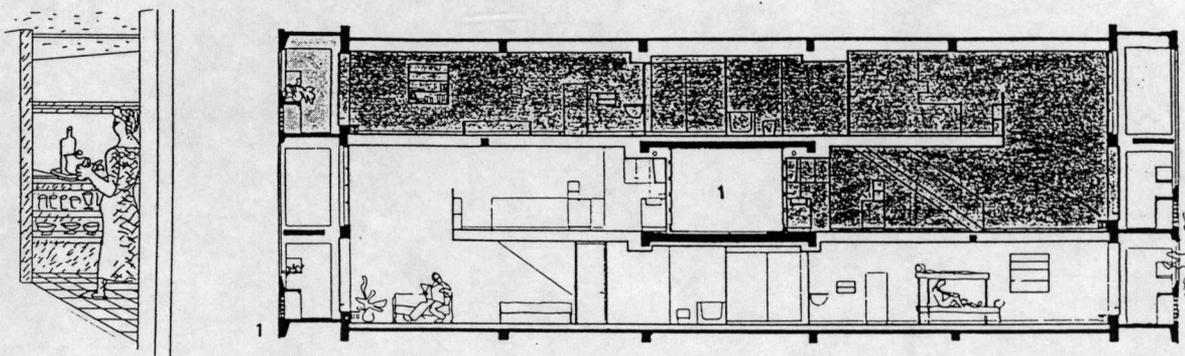


Colonia-Hochhaus am Niederländer Ufer / Köln

Es ist anzunehmen, daß **Le Corbusier** die Theorien der frühen französischen Utopisten kannte. Es wäre sonst ein ausserordentlicher Zufall, dass er seine Unités für die genau gleich große BewohnerInnenzahl von 1620 Personen plante, die auch Charles Fourier auf Grund seiner psychologischen Leidenschaftslehre für seine nie ausgeführten Phalanstère-Paläste vorsah. (Theorie der 810 Grundcharaktere, von denen er je zwei aufnehmen wollte).

Le Corbusier strebte mit seinen Vorschlägen zur Wohnreform im Gegensatz zu den sowjetischen Kollektiv- Befürwortern ein Bewirtschaftungsmodell an, das den Kleinhaushalt auf lange Sicht am Leben erhalten sollte. Er wollte die Bereitstellung eines bürgerlichen Haushaltes für alle BewohnerInnen der Stadt erreichen. Die Putzfrau oder "bonne de Bretagne" soll durch ein Team von Tag und Nacht verfügbaren Hotelangestellten (Dampferpersonal) ersetzt werden. Das erste Kollektivhaus im Sinne eines Service Hauses in Frankreich hat Le Corbusier für die Heilsarmee gebaut: es war die "Cité de Refuge", ein volkstümliches Wohnhotel, dessen Dienstleistungen neben Kantine und Kinderkrippe auch medizinische und rechtliche Beratung umfaßte. Die Idee eines großen Hospizes, das zugleich zur ambulanten wie zur stationären Kur für soziale Krankheitsfälle dienen sollte, wurde dort praktiziert. Le Corbusier legte die Idee des "Service-Commune" auch seinen Wohnungsprojekten für die Unité d'Habitation (Ladenstraße und Dachgärten) zugrunde. Wobei sich die Verwirklichung dieses Programms in Masstab und Anspruch annähert an die grossen utopischen Entwürfe Fouriers und Godins. Das Bild, das dabei zustandekam, ist jedoch nicht der Palasttypus des Phalanstère oder des Familistère, sondern das Bild eines Ozeandampfers.

Zur Typologie der Unité verweise ich auf das Beispiel aus der Sowjetunion des Architekten A. OI, 1927. Dieses Projekt wurde von der Abteilung Typisierung nicht aufgenommen. Le Corbusier war 1929 in Moskau; 1946 plante er seine erste Unité für Marseille. Bei der Eröffnungsrede 1952 erwähnte Le Corbusier, daß "die erste Idee einer Unité d'Habitation auf den Besuch der Karthause Ema in der Toskana im Jahre 1907 zurückzuführen sei".

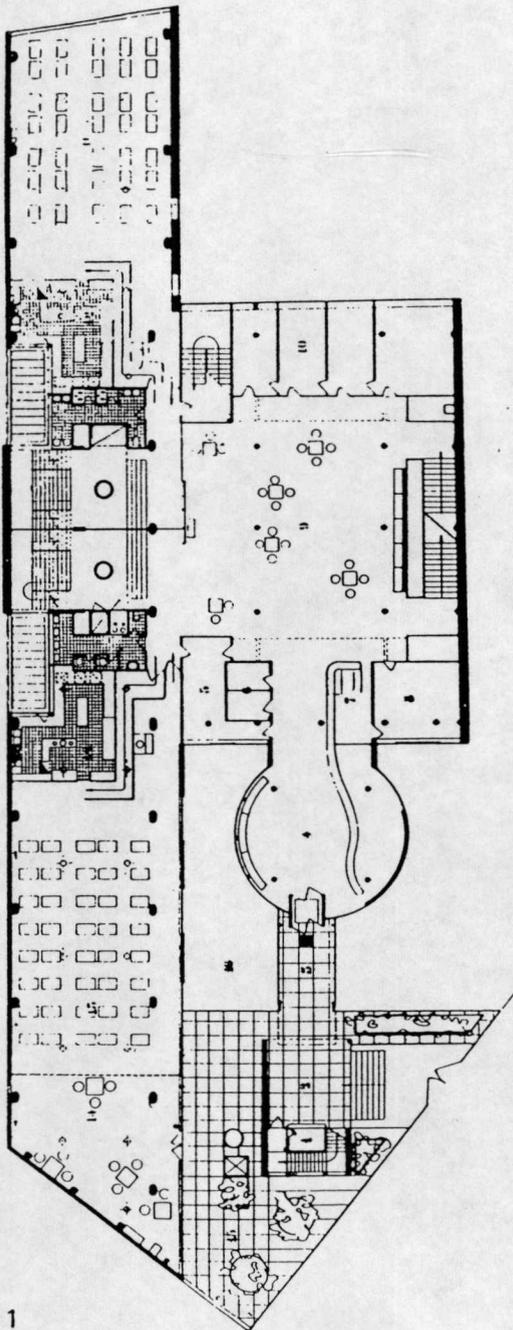


Längsschnitt durch ein "Wohnungspaar", Unité d'Habitation

**1929 Heim der Heilsarmee in Paris
(12, rue Cantagrel)**

Es ist das erste vollständig luftdicht abgeschlossene Wohngebäude und besitzt eine Glasfassade von tausend Quadratmetern ohne jede Öffnung. Die Luftkonditionierung hat sich im Winter ausgezeichnet und im Sommer sehr befriedigend bewährt, obgleich sie mit äusserst geringen Mitteln erstellt werden musste.

- 1 Grundriss der grossen Eingangshalle und der Speisesäle
- 2 Grundriss eines Obergeschosses mit der Krippe und den Schlafzimmern
- 3 Grundriss des Dachgeschosses mit den Zimmern für Mütter und Kinder
- 4 Eingang

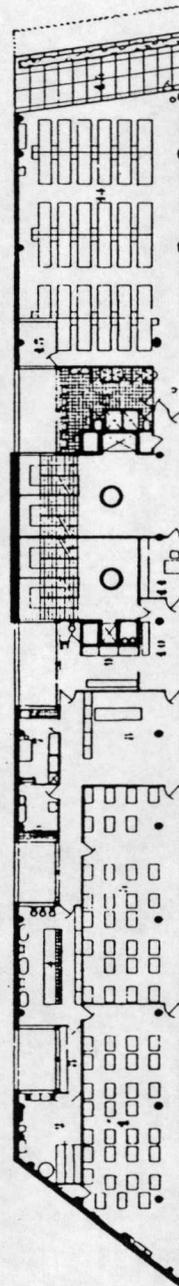


1

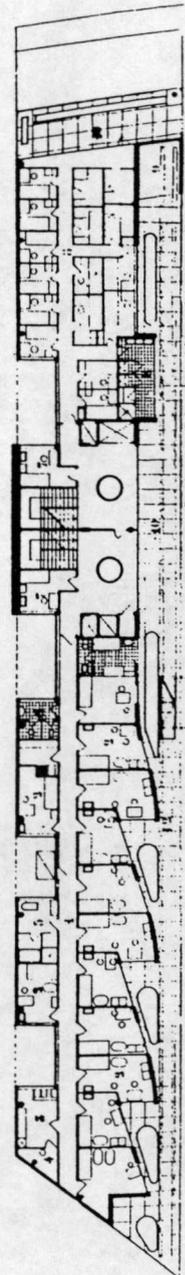
1929 Cité de Refuge à Paris (12, rue Cantagrel)

C'est le premier bâtiment d'habitation entièrement hermétique, qui comporte en particulier un vitrage de mille mètres carrés sans ouvrants. L'intérieur est muni d'un système d'air pulsé qui a donné des résultats parfaits en hiver et largement satisfaisants en été. Cette installation d'air pulsé a été faite avec des crédits extrêmement faibles.

- 1 Le plan du niveau d'entrée du grand hall et des réfectoires
- 2 Plan d'un étage avec la crèche et des dortoirs
- 3 Plan du toit avec chambrettes pour mères et enfants
- 4 Entrée



2

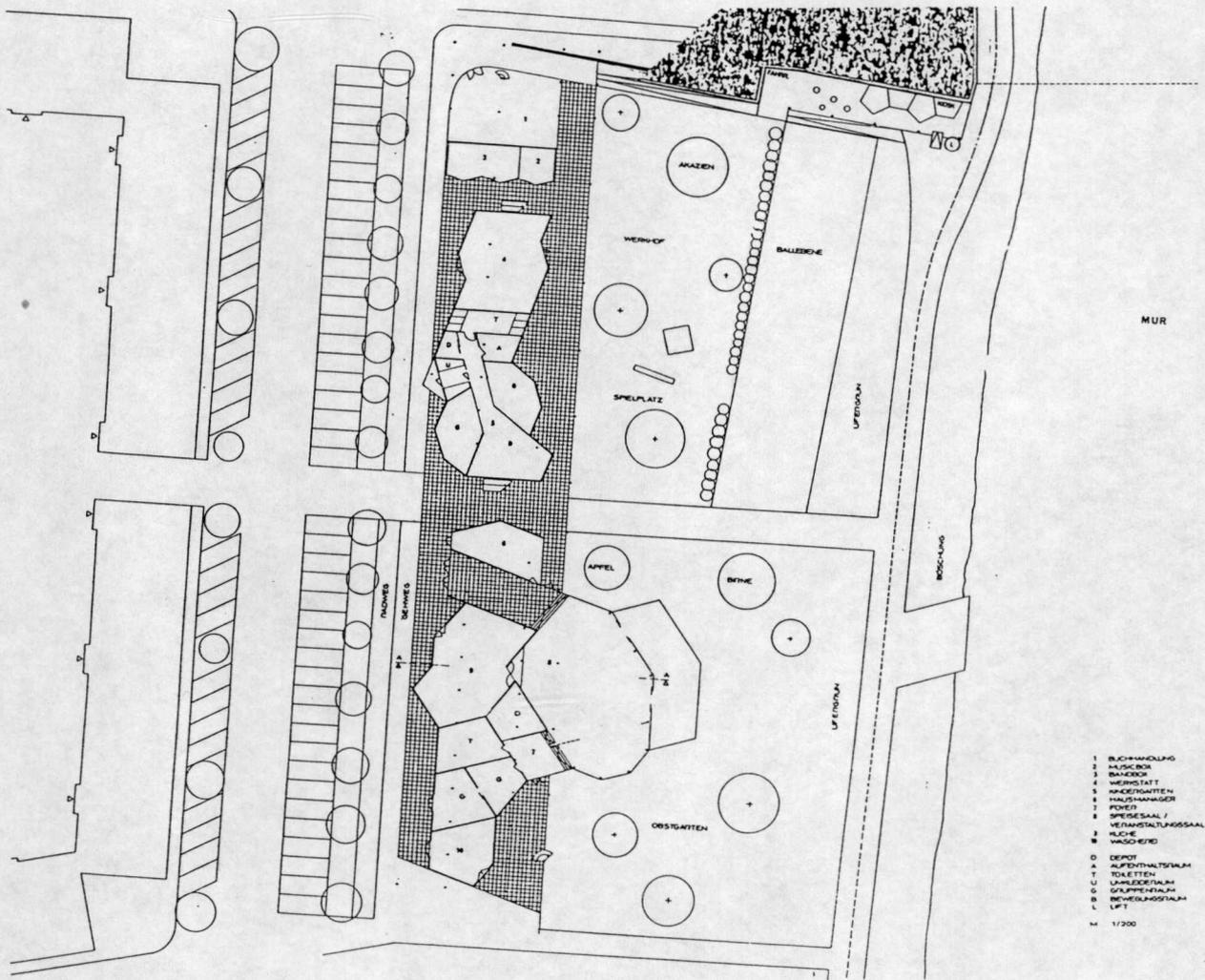


3

Zum Abschluß möchte ich noch einmal Ulla Terlinden zitieren:

"Fast alle feministischen Forschungs- und Planungsansätze in Architektur und Städtebau bzw. Raum- und Umweltplanung orientieren sich an den Methoden sozialwissenschaftlicher Forschung und verweigern sich dem eigentlichen Medium ihrer Disziplin: dem konkreten Entwurf. Viele einzelne Vorschläge wurden entwickelt, nicht nur zum Wohnungsbau, sondern auch zur Infrastruktur, zum Verkehr, zur Freiraumgestaltung, zur Stadtgestalt, zum Planungsprozeß, doch wenige Zeichnungen zu Papier gebracht. Die Ideenskizze eines räumlichen Konzeptes blieb aus."

Diesem Manko wollte ich entgegentreten, indem ich hier bestimmte Beispiele aufgearbeitet habe und sie auf ihre ganz konkrete Brauchbarkeit und ihre Strukturen hin untersucht habe. Ein Teil dieser Forschungen ist in ein parallel dazu entstandenes Entwerfenprogramm zu diesem Thema eingeflossen.



Literaturverzeichnis:

- * Monika Bernold, Andrea Ellmeier u. a. (Hrsg.): Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Picus Verlag Wien, 1990
- * Stimme der Frau, Heft 2, 1991 - 47. Jahrgang, Wien, Seite: 23
- * Günther Uhlig: Kollektivmodell "Einküchenhaus". Werkbund-Archiv 6, Anabas-Verlag Giessen, 1981
- * Lily Braun: Die Frauenfrage. Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH, Berlin/Bonn, 1979
- * August Strindberg: "Neubau"; aus: Schweizer Novellen, Deutsche Gesamtausgabe, München/Leipzig, Band 23, 2. Auflage 1912, Georg Müller
- * Elena Jamaikina: Wechselbeziehungen und Zusammenarbeit zwischen deutschen und sowjetischen Architekten in den ersten zwanzig Jahren nach der Oktoberrevolution. Dissertation, DDR
- * S. O. Chan Magomedow: Pioniere der sowjetischen Architektur. VEB, Verlag der Kunst Dresden 1983
- * Kyrill N. Afanasjew: Ideen - Projekte - Bauten. Sowjetische Architektur 1917 -1932. VEB, Verlag der Kunst Dresden, Fundus Bücher 30
- * Frankfurter Kunstverein: Kunst in der Revolution. Frankfurt 1972
- * S. von Moos: Wohnkollektiv: Hospiz und Dampfer; aus Archithese 12/1974
- * Erwin Mühlestein: Kollektives Wohnen gestern und heute; aus Archithese 1974 Band 14
- * Philipp Bockenheimer: Struktur und Entwicklung ausgewählter Kibbuzim in Israel. Giessener geographische Schriften, Heft 43, 1978
- * Ludwig Liegle: Familie und Kollektiv im Kibbutz. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, Beltz Studienbuch, 3. Aufl. 1973
- * Martin Buber: Pfade in Utopia. Werke, erster Band; München/Heidelberg 1962
- * H. Darin- Drabkin: Der Kibbuz, die neue Gesellschaft in Israel. Ernst Klett Verlag Stuttgart, 1967
- * Kerstin Dörhöfer(Hg.): Stadt - Land - Frau. Kore Verlag 1990, Freiburg i. B., Forum Frauenforschung 4
- * Internationale Bauausstellung Berlin 1984: Das Service Haus - Pro und Contra. Eine Seminardokumentation, geleitet von Ruth Golan und Matthias Grzimek, Berlin 1980
- * Bauen + Wohnen, Heft 6, Juni 1973, 28. Jahrgang, München, Seite 225-227
- * AN.SCHLÄGE Nr. 6/Juni 1990, Wien
- * AUF - eine Frauenzeitschrift, Nr. 63, März 1989, Wien